DIE ZÄHMUNG UND DRESSUR DER PFERDE. KRITISCHE BELEUCHTUNG DER RAREY'SCHEN...

John Solomon RAREY







Die

Zähmung und Dressur der Pferde.

Kritische Beleuchtung

der

Rarey'schen Zähmungsmethode

mit

Berücksichtigung des Verfahrens berühmter Vorgänger.

Ein Buch für alle Pferdeliebhaber,

insbesondere für Bereiter, Officiere, Landwirthe u. s. w.

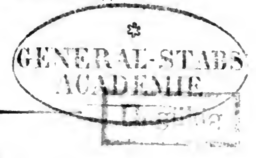
Nach den besten Quellen und eigenen Erfahrungen

herausgegeben

von

einem ehemaligen Cavalerie=Officier.





Leipzig,

Verlag von Richard Neumeister.

1859.

Inhaltsverzeichniß.

Geschichtliches.

Eines der merkwürdigsten und interessantesten Ereignisse der Neuzeit, welches deshalb auch in allen Zeitungen die Runde gemacht hat, ist die in kurzer Zeit bewirkte, an's Fabelhafte und Wunderbare grenzende Zähmung und Dressur der wildesten und widerspänstigsten Pferde durch den nordamerikanischen Pferdebändiger **J. S. Rarey.** Mag auch manche Zeitungsnachricht über die staunenswerthen Resultate seiner Methode übertrieben sein, wie z. B. die angebliche Zähmung jedes, auch des wildesten Pferdes binnen 15 Minuten, welcher aller Wahrscheinlichkeit ermangelnden Behauptung Rarey selbst widerspricht, so geben doch die erzählten und durch namhafte Zeugen hinlänglich verbürgten Thatsachen, selbst wenn sie auch nur halb wahr sind, denkenden und nichtdenkenden Pferdeliebhabern Stoff in Fülle zur Bewunderung und zu dem Wunsche, womöglich das Dunkel erhellt zu sehen, welches selbst heut noch über dem Rarey'schen Zähmungs- und Abrichtungsverfahren schwebt. Denn während die Nichtdenker die Resultate desselben geradezu auf ein Wunder zurückführen, oder wenigstens entschieden behaupten, Rarey sei im Besitze eines Geheimmittels, das entweder höchst angenehm auf die Geruchsnerven des Pferdes einwirke, wie z. B. das Katzenkraut oder der Baldrian auf die Geruchsnerven der Katzen, oder das Pferd geradezu betäube und unfähig zu jedem Widerstande mache, sonach das letztere entweder freiwillig oder mit Gewalt und unbewußt der Willkür des Menschen unterwerfe, weisen die Denker nicht nur jedes

Wunder, sondern auch die Anwendung von Geheimmitteln oder kabbalistischer Zusprache, sowie nicht minder jede Einwirkung durch animalischen Magnetismus mit gleicher Entschiedenheit zurück. Dagegen erklären sie sich die gewonnenen Resultate Rarey's durch ein einfaches, auf die Natur und den Charakter des Pferdes basirtes, und deshalb naturgemäßes, durch Nachdenken und lange Erfahrung gereiftes, nichts Uebernatürliches darbietendes Verfahren, welches nicht nur Rarey's geistiges Eigenthum geworden, sondern durch vieljährige Praxis auch in Bezug auf die Anwendung und Ausübung so innig mit seiner Persönlichkeit verschmolzen sei, daß gerade nur er jene bewunderungswerthen Resultate zu erringen vermöge, Gleiches aber kein Anderer leisten könne und werde, selbst wenn er ein Schüler Rarey's sei. Der letzteren Behauptung widersprechen jedoch die durch glaubwürdige Zeugen verbürgten Angaben, denen zu Folge einige hochgestellte und namhaft aufgeführte Herren des Militär- und Civilstandes in London und Paris, denen Rarey sein Geheimniß unter dem Siegel der Verschwiegenheit ohne Rückhalt mitgetheilt, gelungene Nachversuche in der Zähmung bisher widerspänstiger Pferde, und zwar öffentlich, gemacht haben. Und in der That ließe es sich auch schwer begreifen, warum seine Schüler oder sonstigen Anhänger, wenn sie anders das Rarey'sche Verfahren in seinem ganzen Umfange kennen und, was die Hauptsache ist, überhaupt die zur Anwendung desselben unerläßlich nöthige Befähigung besitzen, nicht gleiche, wenn auch anfangs weniger glänzende Resultate, als Rarey selbst, erlangen sollten? —

Rarey hat bekanntlich seine Zähmungs- und Abrichtungsmethode in Nordamerika, seinem Vaterlande, erfunden; ob selbst erdacht oder durch eine Schrift darauf hingeleitet, oder durch mehr oder minder glückliche Vorgänger in der Zähmung wilder Pferde darauf aufmerksam gemacht, kann uns im Ganzen ziemlich gleichgültig sein. Nach unserer Ueberzeugung jedoch, wofür sich später der Beweis finden wird, hat er das in einer Druckschrift mitgetheilte Verfahren

eines Andern dem seinigen zu Grunde gelegt und später nur weiter ausgebildet. Er scheint übrigens anfangs eben keinen großen Werth auf seine Kunst gelegt, wenigstens, wie die Folge beweisen wird, kein Geheimniß daraus gemacht zu haben. Später aber, als seine wunderbaren Leistungen bekannter wurden und Aufsehn und Erstaunen erregten, wurde er veranlaßt nach Europa zu gehen und an den Höfen von London und Paris vor den allerhöchsten Herrschaften Proben seiner Kunst abzulegen, die nach den Zeitungsnachrichten auch alle Erwartungen übertrafen. Man führte ihm an beiden Orten theils vollkommen rohe Pferde vor, d. h. solche, bei denen man noch nie eine Zähmung versucht hatte, theils widerspänstige und durch schlechte Behandlung störrisch und unbändig gewordene. Nachdem Rarey sich kürzere oder längere Zeit mit denselben allein und ungestört beschäftigt, erschienen dieselben lammfromm, so daß er sie nicht nur der Versammlung in allen Gangarten vorreiten, sondern auch auf denselben eine Trommel rühren, ein Pistol abfeuern, oder einen Regenschirm aufspannen konnte u. s. w., ohne daß dieselben dadurch sichtlich erregt oder beunruhigt wurden. Ja sie legten sich sogar auf seinen Befehl nieder und duldeten es langmüthig, daß sich Rarey nicht nur neben dieselben, sondern auch auf ihre Schenkel, Hüften und Schultern legte, ihre Schenkel nach Gefallen handhabte, z. B. zusammen- und auseinander legte, die Hufe aneinander schlug u. s. w., oder mit einem Schubkarren um die hingestreckt daliegenden Thiere herumfuhr, ohne daß sich dieselben bewegten, ja sogar ein Bret an ihre Schultern stemmte und den Karren auf diesem hinaufschob. Er befahl ihnen dann aufzustehen, was sie augenblicklich befolgten, und bestieg sie entweder, um die oben erwähnten Kunststücke auf denselben zu machen, oder befahl den Thieren, ihm wie ein Hund die ganze Reitbahn entlang zu folgen oder zu ihm, dem Entferntstehenden zu kommen, was dieselben hüpfend und freudig erregt auch sogleich ausführten. Dies der wesentlichste Inhalt der vielen, in verschiedenen

Journalen, zuweilen nicht ohne sichtliche Uebertreibung, speziell mitgetheilten Zähmungsgeschichten. Nur zwei, bei weitem nüchterner gehaltene Fälle aus Paris glauben wir unsern Lesern umständlich mittheilen zu müssen, da dieselben Manches enthalten, worauf wir später wieder zurückzukommen gedenken.

Der erste Fall betraf einen unbändigen Hengst, und wurde das über den in Rede stehenden Zähmungsversuch aufgenommene Protokoll von dem General Fleury, erstem Stallmeister des Kaisers Napoleon III., Baron de Pierres, erstem Stallmeister der Kaiserin, und General Daumas, Direktor der Algierischen Angelegenheiten, unterzeichnet. Der erwähnte Hengst, Namens Stafford, gehörte dem Gestüte zu Cluny an, war eben so berühmt durch seine außerordentliche Schönheit als durch seine Unbändigkeit und bisher jeder Dressur unzugänglich geblieben. Schon seine Vorfahren waren mehrere Generationen hindurch übelberüchtigt wegen ihres bösartigen und widerspänstigen Charakters. Als Stafford aus dem Stalle zu Rarey auf den Reithof gebracht wurde, bäumte er hoch auf, schlug wüthend um sich und suchte sich, schäumend vor Wuth, durch alle möglichen Anstrengungen, wiewohl vergeblich, von den mit kräftigen Armen festgehaltenen Zügeln zu befreien. Rarey ließ den Hengst wieder in den Stall zurückführen und blieb darin eine Stunde lang mit ihm allein. Nach Verlauf derselben fanden die genannten Herren den sonst halbtollen Stafford zu ihrem Erstaunen ruhig auf dem Reithofe stehend und eifrig am Gebiß kauend. Er, dem sich noch vor Kurzem der erfahrenste Wärter kaum mit dem Futter zu nähern wagte, blieb auch dann noch ruhig, als Rarey vor seinem Ohre ein Pistol abschoß, auf ihm sitzend die Trommel rührte, einen Regenschirm vor seinen Augen aufspannte, ja sogar mit einem Hammer auf eine große Blechtafel schlug. Staffords Geduld schien unerschöpflich, sein Temperament gänzlich verändert zu sein; Nichts vermochte seine ehemalige Wuth wieder aufzuregen, er scheute vor

Nichts und ließ sich, nach beendeter Prüfung, willig folgend von einem Stallknechte ruhig in den Stall zurückführen.

Später erklärten die genannten Herren, denen Rarey sein Geheimniß gegen Ehrenwort anvertraut, nachdem sie, ihrer Versicherung zu Folge, seine Methode sorgfältig geprüft und mit Erfolg angewendet, daß

„das Rarey'sche Zähmungssystem dem Menschen eine sehr große Macht über alle Raçen von Pferden gebe und der Natur und Kraft des Pferdes durchaus nicht schade, da dasselbe auf den einfachsten und rationellsten Principien beruhe und keineswegs in der Anwendung von Magnetismus oder Medikamenten, noch sonstigen in den Journalen genannten Mitteln bestehe."

Der zweite, von uns einer Correspondenznachricht aus Paris (26. Juni) in der wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung vom 1. Juli 1858 (Nr. 52, Jahrg. 1858, S. 211) entnommene Fall, dem Correspondent Mitte Juni als Augenzeuge beigewohnt haben will, betraf ein schönes arabisches Pferd, welches ein junger, in Algerien dienender Graf nach Frankreich geschickt hatte, woselbst es allmählich so wild und ungeberdig wurde, daß es der Besitzer desselben bereits als unbändig aufzugeben im Begriff stand, vorher aber noch Rarey's Ansicht darüber einzuholen beschloß. Dieser erklärte nach Besichtigung des Pferdes, daß man ihn noch zu rechter Zeit zu Rathe gezogen, indem das Thier in Kurzem so unbezähmbar geworden sein würde, daß es hätte getödtet werden müssen. Er ging dann allein zu ihm in den Stall und blieb wohl eine Stunde in demselben. Als er den Stall verließ, war das Thier völlig gelehrig und ruhig. Rarey erklärte jedoch warnend, daß man demselben noch nicht trauen dürfe und daß er es einer wiederholten Behandlung werde unterwerfen müssen, bevor es sich als zuverlässig fromm bewähren würde. Man möge dem Thiere jetzt im Stalle eine gewisse Freiheit lassen und wenn es etwa gegen

Abend wieder toben sollte, ihn benachrichtigen; jedenfalls aber werde er am folgenden Tage wiederkommen. Das Pferd wurde hierauf gefüttert und schien ganz ruhig, als aber gegen Abend sein Herr zu ihm in den Stall kam, hatte derselbe Mühe, heiler Haut wieder hinaus zu kommen und die Thür zu schließen, so wild geberdete sich das Pferd bei seiner Annäherung. Man schickte sofort nach Rarey, welcher sich auch gleich einstellte. Als derselbe in die Nähe des Stalles kam, fing er an sehr laut zu sprechen, und als man den Stall öffnete, sah man das Thier beim Ton seiner Stimme am ganzen Leibe zittern. Er trat rasch zu dem Pferde heran und es dauerte nicht lange, so lief der Schweiß an dem Thiere herunter. Rarey blieb wieder einige Zeit bei ihm; es folgte seinen Winken und ist von diesem Abend an fromm wie ein Lamm geblieben. Ein Knabe kann es führen, ja es folgt ohne Zaum, wenn man es ruft.

Solche Resultate — fährt Correspondent ungefähr fort — machen es begreiflich, daß man Rarey in England, nach erlangter Ueberzeugung vom Werthe seiner Methode, 150,000 Franken für sein Geheimniß gegeben hat, und daß die Administration der französischen Gestüte, diesem Beispiele folgend, in ähnliche Unterhandlungen mit ihm getreten ist. Uebrigens ist Rarey zugleich so vortrefflicher Pferdekenner, daß er auf den ersten Blick die Tauglichkeit eines Pferdes richtig zu würdigen weiß und bei einer Gestütdirection, bei Remontgeschäften u. s. w. unschätzbare Dienste leisten würde.

So weit der Correspondent.

Und in der That darf man sich wohl kaum wundern, daß Rarey bei den Staunen erregenden Resultaten seiner Methode durch die allgemeine Sucht der reichen Söhne Albions, „Mitwissende seines Geheimnisses zu werden," fast unfreiwillig in den Bereich der Speculation gedrängt, oder falls letztere, wie wohl zu vermuthen, der eigentliche Zweck seiner Reise nach Europa gewesen, schneller und leichter zum Ziele geführt wurde, als er es je zu hoffen wagte.

Denn außer der oben erwähnten, angeblich in England erhaltenen Remuneration, für die wir übrigens aus Mangel anderer zuverlässigen Nachrichten keine Bürgschaft übernehmen können, umgab ihn in London bald ein sehr großer Kreis von Schülern, denen er unter nachstehenden Bedingungen erlaubte, an einem Unterrichtskursus über seine Zähmungsmethode Theil zu nehmen: 1) Mußte ihm jeder Schüler von namhaften Personen empfohlen sein; 2) ein Honorar von 10 Guineen (65 Thaler) entrichten, und 3) sich verpflichten, das Geheimniß zu bewahren, oder im Fall des Verraths eine sehr bedeutende Conventionalstrafe zu bezahlen. — Dieser Kursus soll dem die Verhältnisse klug benutzenden Meister ein sehr anständiges Sümmchen eingebracht haben!

Leider aber erfuhr auch Rarey zu schnell und ihm völlig unerwartet die unheimliche Macht des Schillerschen Ausrufs: „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell!" Denn kurze Zeit nach seiner Abreise von London nach Paris erschien in London im Buchhandel eine für 6 Pences käufliche kleine Schrift unter dem Titel:

„The modern art of taming wild horses by J. S. Rarey, the horse tamer. Reprinted from the American edition. London: G. Routledge & Comp. Farringdon Street. 1858."*)

Dieses kleine Schriftchen, das ein Wiederabdruck einer früheren von Rarey selbst besorgten amerikanischen Ausgabe ist und seitdem auch mehrfach in's Deutsche unter dem Titel: „Die Kunst der Pferdezähmung von J. S. Rarey" übersetzt wurde, erregte ungemeines Aufsehen bei seinem Erscheinen und rief ein stürmisches Aufbrausen verletzter Eitelkeit, die man durch die Vorgabe einer widerrechtlich erlittenen Bevortheilung zu bemänteln suchte, in Rarey's fashionabler Schülerwelt hervor. Ja die heftigsten seiner Schüler machten ihm in der Times (der gelesensten Zeitung Englands) geradezu den Vor=

*) Das uns vorliegende Exemplar ist bereits die 3. englische Ausgabe.

wurf: „Die in Rede stehende Brochüre enthalte sein ganzes Geheimniß und man würde sich wohl gehütet haben, dasselbe um 10 Guineen zu erkaufen, wenn man gewußt hätte, daß es später in diesem Schriftchen der ganzen Welt für 6 Pences (5 Silbergroschen) käuflich dargeboten werden würde, und in Amerika für geringen Preis bereits käuflich zu haben gewesen sei." Rarey schwieg anfangs auf diese Vorwürfe. Nach einiger Zeit aber erklärte er von Paris aus in der Times, daß die genannte Schrift ohne sein Wissen und ohne seine Genehmigung in London wieder abgedruckt worden sei; daß die amerikanische Urschrift zwar vor 3 Jahren von ihm verfaßt worden, jedoch nur für seine ehemaligen Schüler in Ohio und Texas bestimmt gewesen sei, denen er nach beendigtem Unterricht je ein Exemplar mit der Verpflichtung, den Inhalt desselben geheim zu halten, übergeben habe, und daß die Schrift in Folge dessen auch, so viel er wisse, in den übrigen Theilen der Vereinigten Staaten unbekannt geblieben sei." Uebrigens gestand derselbe ein, daß diese Schrift allerdings die Grundsätze seiner Zähmungsmethode in ihrer damaligen Ausbildung enthalte, bezweifelte aber, daß man seine Methode aus einem Buche, ohne praktischen Nachweis, vollständig erlernen könne, und entband zugleich seine Schüler in England feierlich von dem Versprechen der Geheimhaltung seines Verfahrens.

Somit wäre denn der Schleier des Bildes zu Sais vorläufig gelüftet und wir gehen nun zunächst zu dem wesentlichsten Inhalt der Rarey'schen Brochüre selbst über.

Inhalt der Rarey'schen Brochüre.

Das in der englischen (dritten) Ausgabe 63 Octavseiten umfassende Werkchen zerfällt in 28 kleinere und größere Abschnitte, von denen wir mehrere als weniger wesentlich zusammennehmen, andere speciell dem Leser vorlegen, alle aber dem Titel und der Reihenfolge nach anführen werden.

1. Kapitel. Einleitung. Vollkommen bedeutungslos in Bezug auf den Inhalt der nachfolgenden Kapitel und zur Sache selbst nicht gehörend. Einige bekannte Notizen über die länger als viertausendjährige Dienstbarkeit des Pferdes, über die späte Erfindung der Sättel, der Steigbügel, des Hufbeschlags und über das bekannte Zusammenleben der Araber mit ihren Pferden in einem Zelte enthaltend, wobei nachstehende interessante, gewiß aber vielen unserer Leser bekannte Anecdote erzählt wird. Ein Beduine stahl einem Beduinen von einem andern Stamme mit ungemeiner List eine berühmte Stute, weckte aber nach vollbrachter That den Eigenthümer und kündigte ihm unter Nennung seines Namens den kecken Diebstahl an, um, den Gewohnheiten der Wüste gemäß, auch den vollen Ruhm seiner Heldenthat zu ernten. Sofort schwang sich der Bestohlene auf die ebenfalls edle, aber weniger berühmte Stute seines Bruders und verfolgte mit einigen Männern seines Stammes den Räuber vier Stunden lang. Schon war er, seine Freunde auf der trefflichen Stute seines Bruders weit überholend, nahe daran, den Räuber zu erfassen, als er diesem plötzlich zurief: „Kneipe (pinch)

meine Stute am rechten Ohre und gieb ihr einen Stoß (touch) mit der Ferse (heel)!". Der Räuber befolgte diesen Rath und die Stute flog mit Blitzesschnelle über die Wüste hin, jede weitere Verfolgung hoffnungslos machend; denn das Kneipen am Ohre und der Stoß mit der Ferse waren das geheime Zeichen, mit welchem der Bestohlene seine Stute zur äußersten Anstrengung ihrer Kräfte anzuspornen pflegte. Auf den gerechten Vorwurf seiner erstaunten Begleiter, daß er selbst an dem Verluste seines Juwels schuld sei, entgegnete er: „Lieber will ich meine Stute verlieren, als ihren Ruf verderben. Ich durfte nicht dulden, daß eine andere schneller gewesen sei, als sie, und mit Recht kann ich mich jetzt damit trösten, daß ich behaupten kann, sie habe nie ihres Gleichen gehabt."

2. Kapitel. Die drei Hauptprincipien meiner Theorie, gegründet auf die Hauptcharakterzüge des Pferdes.

1) Das Pferd ist so geschaffen, daß es keiner Anforderung des Menschen, die es vollkommen versteht, Widerstand leistet, vorausgesetzt, daß sie in einer seiner Natur entsprechenden Weise an dasselbe gemacht worden ist." Mit andern Worten: Das Pferd ist von Natur gehorsam und widersetzt sich keinem Befehle, den es vollständig versteht; es hat keinen Begriff von Recht und Unrecht, von freiem Willen und unabhängigem Handeln und läßt sich täuschen, ohne sich dessen bewußt zu sein. Würde es sich wohl sonst, wenn es sich seiner überlegenen Kraft bewußt und Vernunftschlüsse zu machen und zu urtheilen im Stande wäre, von seinem oft unvernünftigen Herrn so maltraitiren oder halb todtjagen lassen? Wenn das Pferd ungehorsam ist, trägt der Mensch allein die Schuld.

2) Das Pferd hat kein Bewußtsein seiner Kraft über seine Erfahrung hinaus, und kann deshalb ohne Gewalt nach unserem Willen gelenkt und gebraucht werden." Schon mit dem sub 1) Gesagten bewiesen. Das

Pferd benutzt aber instinktmäßig seine Kraft, wenn es den Menschen auf einer Schwäche ertappt und versucht vermöge seiner starken Erinnerungskraft unter gleichen Umständen den gleichen Widerstand; während es anderseits dem starken und klugen Reiter, der dasselbe gar nicht zu einer solchen Erfahrung kommen läßt, oder jeden späteren, auf eine solche Erfahrung hin gewagten Widerstandsversuch durch Kraft und Geschick gleich im Entstehen vereitelt und unterdrückt, als unterthäniger Sclave unbedingt gehorcht.

3) „Das Pferd beschnopert und prüft seiner Natur gemäß jeden ihm neuen, wenn auch für dasselbe noch so schreckhaften Gegenstand, falls ihm die nöthige Zeit dazu gegönnt wird; in Folge dessen kann man jeden Gegenstand, der ihm nur Furcht, aber **keinen Schmerz** erregt, **um, über, an** und **auf** dasselbe bringen, ohne ihm dadurch Furcht zu verursachen." Ein Klotz oder Baumstamm am Wege erscheint vielleicht dem Pferde als ein großes Thier, welches im Begriff ist, auf dasselbe loszustürzen. Führt man es aber dicht daran und gönnt ihm Zeit, den Gegenstand prüfend zu beschnopern, so wird ihm dieser oder jeder andere Furcht erregende Gegenstand ebenso gleichgültig, als dem Kinde eine Gesichtsmaske, mit welcher es in Furcht gesetzt wurde, nachdem man ihm die abgenommene Maske, den Gegenstand seines Schreckens, zum Spielen in die Hand gegeben.

Nach vorstehender Darlegung der Grundsätze seiner Theorie geht Verfasser zur Anwendung derselben über, versichert, daß man seine hierauf bezügliche Anweisung als durchaus zuverlässig betrachten könne, da sie sich in seiner eigenen Praxis stets bewährt habe, und beginnt zunächst mit der Zähmung der Füllen.

3. Kapitel. Wie es gelingt, die Füllen von der Weide in eine Umzäunung zu treiben. Man umgehe die ganze Heerde

auf der Weide ruhig und in solcher Entfernung, daß sie nicht verscheucht oder gejagt wird. Dann nähere man sich den Thieren langsam, und wenn sie die Köpfe erheben und erschreckt erscheinen, warte man sogleich, bis sie sich wieder beruhigt haben. Beim Treiben* selbst darf man weder mit den Armen schwenken, noch laut rufen oder sonst Lärm machen, sondern nur den Thieren langsam folgen, indem man die Richtung, in der sie gehen sollen, frei läßt. Man treibt sie dann, ihre Unwissenheit benutzend, ebenso leicht in die Umzäunung, als der Jäger die Wachteln in sein Netz.

4. Kapitel. Wie ein Füllen ohne Mühe in den Stall zu bringen ist. Verfahre dabei mit der größten Ruhe und Vorsicht, leise und ohne alle Uebereilung. Eine einzige falsche oder übereilte Bewegung kann das Pferd erschrecken und zum Fliehen veranlassen; in der Regel flieht es nur dann, wenn es zu stark getrieben, oder wenn es gejagt wird. Am besten ist es, zuerst ein zahmes Pferd in den Stall zu bringen und anzubinden, dann leise um das Füllen herumzugehen und es freiwillig hineingehen zu lassen, wobei man, wenn es den Weg nicht gleich findet oder sich dabei furchtsam zeigt, weder die Arme erheben, noch schreien und treiben darf, sondern durch immer engeres Umkreisen ihm nur den Raum vor dem Stalle immer mehr beschränken muß. Kehrt es um, so trete man ruhig vor dasselbe, laufe aber ja nicht dabei; eilt es vorüber, so beginne man das Umkreisen wieder von Neuem wie vorhin in derselben ruhigen Weise, bis das Thier zu der Ueberzeugung kommt, daß man ihm kein Leid thun will, und in den Stall schlüpft. Dann wird das zahme Pferd sofort herausgezogen und die Stallthür geschlossen. Damit das Füllen aber seine Gefangenschaft geduldig erträgt und sich mit dem ihm unbekannten Raume durch ruhige Prüfung desselben befreundet, dürfen sich weder Hunde, noch Hühner, oder sonst etwas Störendes in demselben befinden. Hierauf giebt man dem Füllen einige Kornähren und läßt es 15—20 Minuten allein.

5. Kapitel. Zeit zum Nachdenken. 6. Kapitel. Wahl der Halfter. In der Zwischenzeit sieht man nach, ob die Halfter bereit und in Ordnung ist und überlegt, was man nun in Bezug auf die Dressur thun will und wie dies am besten ausgeführt werden kann; denn bei der Zähmung der Pferde muß man durchaus nach einem bestimmten Systeme verfahren. — Die Halfter soll von Leder sein, bequem für den Kopf passen und anliegen, doch darf das Nasenband weder zu fest, noch zu lose sitzen. Im ersten Falle drückt es sonst empfindlich klemmend auf die Nase, wenn das Pferd an der Halfter ruckt, wodurch Bäumen und oft lebensgefährliches Ueberschlagen herbeigeführt wird. Strickhalftern verwirft Rarey durchaus, weil die Stricke hart und einschneidend sind und dadurch das Pferd zum Zerren und Rucken verleiten, wobei sich die durchgeschlungene Schleife, ein wesentlicher Bestandtheil aller Strickhalftern, fest um die Nase zusammenzieht und dadurch das Thier wüthend macht. Ueberhaupt kann ein Pferd, das einmal an seiner Halfter gezerrt hat, nie so gut gezähmt werden als eines, das dies nie gethan.

7. Kapitel. Bemerkungen über das Pferd. 8. Kapitel. Beweis für die im vorigen Kapitel aufgestellte Behauptung. 9. Kapitel. Die Nase als Tastsinn. 10. Kapitel. Vorurtheile in Bezug auf den Geruchsinn. — Wenn das Pferd einen ihm neuen oder Furcht erregenden Gegenstand prüfen will, so sieht es denselben erst wild, aber scharf an, verläßt sich jedoch nicht auf seine Augen allein, sondern versucht ihn zu beschnopern, und namentlich mit der Nase zu berühren. Gelingt dies, so ist es zufrieden und beruhigt. Hält man z. B. dem Pferde eine rothe Decke, oder eine Büffelhaut oder drgl. hin, so hebt es den Kopf in die Höhe und schnaubt. Wirft man den Gegenstand aber in die Mitte eines Hofes oder lichten Stalles und entfernt sich, so umgeht das Pferd den Gegenstand erst schnaubend, dann schnopernd, dann streckt es vorsichtig den Hals vor, so weit es kann

und berührt das Ding, immer noch ängstlich, mit der Nasenspitze. Hierauf wendet es sich wieder scheuend und schnaubend ab, kehrt aber bald wieder zurück, dasselbe Manöver wiederholend, und wenn es sich durch Gesicht und Gefühl hinreichend überzeugt hat, daß das Ding ihm weder nachkommt, noch etwas zu Leide thut, so faßt es dasselbe endlich mit den Zähnen und zerrt es spielend herum. Hieraus folgert Rarey, daß die Nase dem Pferde nicht nur als Geruch-, sondern auch als Tastsinn diene, indem es sonst nicht nöthig hätte, den Gegenstand mit der Nase zu berühren, da sein Gesicht in der Regel gut und sein Geruchsinn so scharf ist, daß es, wie behauptet wird, einen Menschen eine englische Meile weit riechen könne. Allgemein bekannt ist, daß der Hengst die Stute schon in großer Entfernung wittert. Das Pferd befühlt aber den Gegenstand erst mit der Nase, bevor es sich beruhigt, was Rarey als Beweis gilt, daß das Gefühl, als Sinn, eine Hauptrolle dabei spielt.

Von der, wie gezeigt, vorurtheilsvollen Ansicht ausgehend, daß der Geruch der Haupt- und leitende Sinn des Pferdes sei, haben Faucher (in seinem Werke: Die arabische Kunst der Pferdezähmung) und Andere den Gebrauch starkriechender Oele, wie z. B. des Rhodiseröls (von lignum Rhodii), des Dostöls (von Origanum Majoranae oder Orig. creticum*), vor der eigentlichen Zähmung empfohlen, wodurch nach Einigen der nachfolgenden Zähmung kräftig vorgearbeitet, nach Andern aber sogar jede weitere Zähmungsmanipulation unnöthig gemacht wird, indem die Pferde in Folge des Gebrauches der Oele allein schon gezähmt erscheinen. Die letztere Ansicht beruht nach Rarey auf einem verzeihlichen Fehlschlusse, indem man die Erfolge nicht den gleichzeitig dabei angewandten

*) Man rühmt in dieser Beziehung vorzugsweise das ätherische Fenchelöl, und von Amerika aus wurde behauptet, Rarey's ganzes Geheimniß bestehe in der Anwendung des ätherischen Kümmelöls.

Manipulationen, sondern irrthümlich den wohlriechenden Oelen zugeschrieben und sich dadurch selbst getäuscht habe. Er erklärt bei dieser Gelegenheit auf das Entschiedenste, daß starke Gerüche, welcher Art immer, so wie Medikamente durchaus nutzlos bei der Zähmung der Pferde seien, und daß man z. B. ein Pferd Jahre lang an einer Flasche mit wohlriechendem Oel riechen lassen könne, ohne daß es dadurch allein begreifen lerne, was man von ihm verlange. Ebenso verhalte es sich mit den andern in diesem Kapitel angegebenen Zähmungsgeheimnissen, z. B. mit dem Einblasen des Athems in die Nase des zu zähmenden Pferdes, ein Geheimmittel, durch welches angeblich die Indianer das wildeste, so eben eingefangene Pferd sofort zähmen sollen*), oder mit dem Achselschweiße, den Andere, in die Hand gerieben, in gleicher Absicht dem Pferde zum Riechen vorhalten u. s. w. Der drolligste und zugleich unvernünftigste Rathschlag aber ist: eine der an der innern Fläche der Vorderfüße des Pferdes etwas über dem Knie befindlichen Hornwarzen (bekanntlich auch Kastanie**) genannt) zu trocknen und zu pul-

---

*) Das erwähnte, angeblich indianische Geheimniß ist nichts Neues und in Deutschland unter Offizieren und Stallmeistern schon lange bekannt. Einer der letzteren rühmte sich im Besitze eines Geheimnisses zu sein, wodurch er die wildesten Pferde augenblicklich zähmen könne. In Folge dessen hielt er jedem neuen Pferde, welches er in seinen Stall brachte, die Augen zu und blies ihm seinen Athem wiederholt in die Nase. Wir haben aber, beim besten Willen, von Zähmung nur wenig bemerken können; denn gerade seine Pferde, von denen ein Theil in die Kategorie der Miethpferde gehörte, waren höchst unartig und widerspänstig.

**) Diese im Original, wie wir gern zugeben, etwas undeutlich lautende Stelle: „the chesnut of his leg, zu deutsch wörtlich: die Kastanie an seinem Bein," hat den deutschen Uebersetzern, die wahrscheinlich die Lehre vom Exterieur des Pferdes nur dem Namen nach kannten, viel Kopfzerbrechen gemacht. Einer derselben hilft sich ohne Umstände damit, daß er übersetzt: man blase ihm zu Pulver gestoßene Kastanien(!!) in die Nüstern; der Andere will dazu die kastanienbraune(!!) Warze am Pferdefuße benutzt wissen, während diese Warzen, wie sich Jedermann am ersten besten Pferde überzeugen kann,

vern, und etwas von dem Pulver dem Pferde in die Nase zu blasen.*)

11. Kapitel. Powel's System, sich jungen Pferden zu nähern. In diesem Kapitel giebt Rarey aus Willis J. Powel's, um das Jahr 1814 erschienenen Werke über die Kunst, wilde Pferde zu zähmen, einen wörtlichen Abdruck von dem, was Powel über seine Art und Weise, sich jungen Pferden zu nähern, sagt und das folgendermaßen lautet: „Ein Pferd wird durch mein Geheimniß in 2—16 Stunden gezähmt, ich brauche jedoch gewöhnlich nur 4—6 Stunden dazu. Man bringe das Pferd in einen kleinen Hof, in einen Stall oder in ein Zimmer; letztere beide müssen jedoch groß genug sein, um dem Pferde einige Uebungen mit der Halfter geben zu können, ehe es herausgeführt wird. Wenn das Pferd zu der Klasse gehört, welche nur menschenscheu ist, so muß man leise

---

grau sind; ein Dritter spricht wenigstens mit mehr Geschick blos: von Hornwarzen am Beine," und umgeht zwar dadurch die räthselhafte Kastanie, kümmert sich aber nicht um eine leicht mögliche Verwechselung mit einer andern kleinen Hornwarze am unteren Theil der Köthe, welche zum Unterschiede der „Sporn" genannt wird. — Auch an den Hinterfüßen des Pferdes finden sich, an der inneren Fläche des Schienbeines, nahe am Sprunggelenk, nur etwas kleiner, die Kastanie, und an der Köthe der Sporn wieder, letzterer hier wie dort von der sogenannten Haarzotte bedeckt.

*) Verwandt damit ist ein anderer, wenigstens nicht so unsinniger Rath, dem Pferde etwas von dem Pulver eines getrockneten, von ihm abgesetzten Roßapfels, (d. h. geballten Pferdekothes) in die Nüstern zu blasen. Hiernach soll das Thier schon in wenigen Minuten folgsam werden.

Bei dieser Gelegenheit sei es uns erlaubt, noch einige Curiosa der Art hier anzuführen. So wird z. B., um das Pferd beim Beschlagen ruhig stehen zu machen, gerathen, demselben in ein Ohr, oder noch besser, in beide Ohren einen kleinen, glatten und runden Kieselstein einzulegen und die Ohren fest zuzuhalten, dabei aber das Pferd zu streicheln; oder auch die Ohren zuzubinden, oder mit den Spitzen an einander zu nähen(!!), oder dem Thiere in ein Ohr oder in beide Ohren stark mit dem Munde zu blasen, wobei man sich jedoch in Acht zu nehmen hat, daß dem Einblasenden nicht das eigene Ohr von dem plötzlich zufahrenden Pferde abgebissen wird, wie es einmal wirklich geschehen sein soll.

in den Raum gehen, wo sich das Pferd befindet. Es läuft natürlich weg und wendet den Kopf ab, dessen ungeachtet gehe man immer langsam und leise umher, so daß es den Gegenstand seiner Furcht immer sehen kann, sobald es den Kopf wendet, was höchstens in einer viertel oder halben Stunde geschieht. In demselben Augenblicke nun, wo es den Kopf wendet, halte man ihm die linke Hand ausgestreckt entgegen und stehe vollkommen still, die Augen auf das Pferd geheftet und seine etwaigen Bewegungen beobachtend. Steht das Pferd nach 10—20 Minuten noch still, so gehe man so langsam als möglich und ohne das geringste Geräusch auf dasselbe zu, ihm immer die linke, durchaus nichts enthaltende Hand entgegenstreckend. (Verfasser gesteht, daß er, um sein einfaches Geheimniß zu verbergen und seine Zuschauer zu täuschen, oft die Hand mit seinem Armschweiße befeuchtet, oder andere Dinge dazu gebraucht habe, erklärt aber, daß Alles dies durchaus nutzlos in Bezug auf die beabsichtigte Zähmung sei.) Macht das Pferd, während man auf dasselbe zugeht, die geringste Bewegung, so bleibe man sofort stehen, und nähere sich nicht, bis es wieder ruhig ist. Es richtet dabei sein Auge fest auf den Menschen. Ist man so nahe gekommen, daß man die Stirn des Pferdes zu berühren vermag, so erhebe man langsam die linke Hand und berühre damit so leise als möglich den Theil grade über den Nasenlöchern. Weicht das Thier dabei zurück, so wiederhole man mit Schnelligkeit diese leichten Berührungen der Stirn, nach und nach ein wenig weiter hinauf nach den Ohren gehend und ebenso schnell wieder herunterfahrend, bis es sich die ganze Stirn berühren läßt. Hierauf wiederhole man die Schläge etwas stärker über die ganze Stirn und gehe mit schwächerer Berührung an jeder Seite des Kopfes herunter, umspiele ebenso leicht die Ohren mit Hand und Fingern und gehe dann wieder auf die Stirn zurück, die als das Steuerruder betrachtet werden kann, von wo aus alles Uebrige regiert wird.

Dann gehe man mit gleicher Vorsicht von den Ohren zu dem Nacken über, verstärke die Schläge, wenn es das Pferd duldet, und führe dann dasselbe Manöver an beiden Seiten des Halses aus, bis sich das Pferd, ohne zurückzuweichen, mit beiden Armen umfassen läßt. Von da gehe man in gleicher Weise zu den Seiten und zu dem Rücken des Pferdes fort und kehre jedes Mal wieder zum Kopf und zur Stirn zurück, wenn das Pferd sich aufgeregt zeigt, gehe aber dann schnell wieder auf dem vorigen Wege zu der Stelle zurück, bis zu der man gekommen war, indem man zugleich jedes Mal dabei um etwas weiter vorrückt. Das Vorgehen vom Rücken zur Schwanzwurzel muß schnell geschehen, da man nicht im Voraus weiß, ob das Pferd kitzlich ist und scheu wird; man lasse dann die leicht und schnell auffallende Hand an der Schwanzwurzel 1—2 Minuten ruhen, hebe dann den Schweif alle Viertelminuten mit einem leichten Ruck in die Höhe, und gehe dann zu kräftigeren Schlägen und einem kräftigeren und öfteren Aufheben des Schweifes über, bis man Alles dieses mit großer Sicherheit thun kann, was nicht selten augenblicklich, gewöhnlich nach einer Viertelstunde erfolgt, bei manchen Pferden jedoch viel längere Zeit erfordert. Vom Schweife gehe man wieder zum Kopfe zurück und rede dabei dann und wann mit dem Pferde. Hierauf gehe man zu den Beinen über, klopfe dieselben erst oben, immer herauf und hinunter gehend und weiter vorrückend, bis man zu den Füßen hinabgelangt. Es ist gleichviel, welche Sprache man mit dem Pferde spricht, aber man lasse es stets den Ton seiner Stimme hören, besonders aber, wenn man ihm den Fuß aufhebt, wobei man alle Mal „Heb' Fuß" voranschicken muß. Sowie das Pferd mit diesem Tone vertraut geworden, hebt es den Fuß auf Commando auf und läßt denselben auch bald in den Arm nehmen. — Dieser Erfolg beruht nach Powel nicht auf Magnetismus, sondern einfach auf dem Bekanntwerden des Pferdes mit seinem Herrn, wobei es seine Furcht ablegt, und da ihm das Streicheln und Klopfen offen=

bar ein gewisses Vergnügen macht, Zuneigung zu seinem Gebieter gewinnt.

12. Kapitel. Bemerkungen über Powel's Abhandlung und wie man Pferde aller Art regiert. Rarey belobt die im vorigen Kapitel gegebenen Vorschriften Powel's als sehr gut, erklärt sie aber als nicht ausreichend für Pferde aller Art. Powel spricht nur von Pferden, die menschenscheu sind. Diese lassen sich, wenn auch wild, nach Rarey am leichtesten zähmen, da sie schnell lernen und bereit zum Gehorchen sind. Anders verhält es sich mit den Widerspänstigen und Boshaften, die oft noch dabei sehr unwissend sind. Diese müssen durchaus ihren Herrn fürchten. Furcht Liebe und Gehorsam ist Rarey's Wahlspruch in Bezug auf Zähmung; denn der Gehorsam folgt erst aus Furcht, Liebe und Vertrauen. Rarey versieht sich in Folge dessen mit einer langen, gertenartigen Fischbeinpeitsche (als der besten), woran sich eine gute seidene Schnur befindet, um damit scharf schlagen und laut klatschen zu können. Mit dieser Peitsche in der rechten Hand, die Spitze nach unten gekehrt, betritt er den Stall und zwar allein, ohne Zuschauer oder Gehülfen zu dulden, damit die Aufmerksamkeit des Pferdes ungetheilt bleibt. Neulingen im Zähmen räth er nach Powel's Methode zu verfahren. Er selbst, die Zähmung in der Regel in weniger als einer Stunde vollbringend, verfährt kürzer und schneller, steht, im Stall angekommen, still und läßt sich das Pferd eine bis zwei Minuten ansehen. Sobald es auf einer Stelle feststeht, nähert er sich demselben langsam, beide Arme in fester Haltung, den rechten, wie oben angegeben, die Peitsche haltend und am Körper herunterhängend, den linken, im Ellbogen gekrümmt, mit vorgestreckter Hand. Er geht dabei nicht gerade auf den Kopf oder die Kruppe des Pferdes los, damit es sich nicht vor- oder rückwärts bewegt; bewegt es sich aber dennoch in dieser Weise, so tritt er vorsichtig einen Schritt rechts oder links zur Seite, damit es an seinem Platze stehen bleibt. Beim wirklichen Annähern hält

er sich nach der Schulter zu und bleibt einige Secunden still stehen. Das Pferd dreht dann den Kopf der Hand zu und beschnopert diese, nicht aus Vorliebe für die Hand, sondern weil sie der vorstehendste und dem Pferde zugleich nächste Theil des Körpers ist. So wie nun das Pferd die Hand mit der Nase berührt, streichelt er dasselbe, wie im vorigen Kapitel angegeben, mit leichter, zarter, das Thier eben nur berührender und stets dem Haare nach geführter Hand, wobei nichts darauf ankommt, ob man, wenn man gerade so steht, mit dem Halse, oder einer Kopfseite, oder mit dem Reiben der Stirn beginnt, da Zweck und Erfolg dieselben sind. Dagegen muß man jede Neigung des Pferdes, uns mit seiner Nase zu berühren oder zu beriechen, begünstigen und jede Berührung seines Körpers durch freundliche Blicke und Schmeichelworte, wie z. B. „So mein schönes Pferdchen!" u. s. w. unterstützen und belohnen, wobei man beständig dieselben Worte und denselben Ton der Stimme anzuwenden hat. Das Pferd lernt Beides, sowie den Ausdruck des Gesichtes bald kennen und unterscheiden.

13. Kapitel. Wie man mit bösen und hartnäckigen Pferden zu verfahren hat. Wenn ein Pferd nicht wild, wohl aber störrischer und mauleselartiger Natur ist, die Ohren bei Eurem Nahen zurücklegt und Euch zu schlagen versucht, so fehlt ihm die Furcht vor Menschen, und um es schnell und leicht zu behandeln, muß man ihm ein Paar scharfe Hiebe mit der Peitsche oben um die Dickbeine dicht am Leibe geben, indem die Haut hier dünner und zarter ist, als am Rücken. Die Peitsche muß aber lebhaft knallen, wenn sie sich um das Dickbein schlingt, und der Hieb eine Schmiele oder Schramme zurücklassen. Knall und Hieb müssen gleichzeitig dem Pferde Schrecken und Furcht einflößen. Die Strafe muß stets a tempo, d. h. schnell und scharf und mit Feuer erfolgen, nie aber aus Ungeduld und Aerger hervorgehn. Furcht und Aerger darf ein guter Pferdebändiger gar nicht kennen. Nie aber schlage man ein Pferd zu viel oder lasse sich gar in einen Kampf

mit demselben ein. Auch schlage man nie ein angebundenes Pferd und peitsche es bis es wüthend wird, indem sonst dadurch statt Furcht und Gehorsam Widerwillen und Haß erzeugt wird. Jeder Schlag, der keine Furcht einflößt, ist unnütz und geradezu schädlich. Hat das Pferd aber einmal Furcht, so wird es auch durch Peitschenhiebe nicht wüthend; denn Furcht und Aerger können nicht gleichzeitig bei dem Pferde bestehen; einer dieser Affecte verschwindet stets beim Auftreten des Andern. Aeußert sich aber die Furcht durch Stillstehen und Aufmerksamkeit, so muß man sich dem Pferde sofort wieder nähern und es mehr liebkosen als man es geschlagen hat. Dadurch wird mit der Furcht zugleich Liebe erweckt, und der Gehorsam folgt von selbst, wenn das Pferd nur erst begriffen hat, was es thun soll.

14. Kapitel. **Wie man Füllen halftert und lenkt.** Man nähere sich dem Füllen mit der Halfter in der linken Hand auf der Seite, auf der man es eben gestreichelt hat, suche auf eine oder die andere Art, z. B. mit Hülfe der rechten Hand und der Mähnenhaare, oder durch Umlegen des Halfterriemens um den Hals und durch leises Ziehen daran den Kopf des Füllens nach sich zu wenden. Dann fasse man den Theil der Halfter, der auf den Kopf zu liegen kommt, und lege die Halfter dem Pferde mit aller Behutsamkeit an, namentlich was das Hineinstecken der Nase in die Halfter betrifft. Die von Rarey hierzu gegebenen speciellen, nach der Construktion seiner (nordamerikanischen) Halfter entworfenen Vorschriften hier wiederzugeben halten wir für überflüssig. Man befestige dann an die angelegte Halfter eine lange Leine oder einen dergleichen Riemen, so daß man das Thier durch den ganzen Stall gehen lassen kann, ohne die Leine loszulassen oder an der Halfter zu rucken. Denn wenn das Pferd beim Fortgehen keinen Widerstand erfährt, ruckt und reißt es auch nicht an der Halfter, oder wirft sich gar nieder. Man hat das Thier somit immer in seiner Gewalt, und indem man es fortwährend mit Schmeichelworten

anredet, kann man oft schon nach einigen Minuten anfangen, es mit der Halfter anzuhalten, oder durch Verkürzung der Leine sich ihm immermehr zu nähern und ihm endlich auch einen Begriff vom Lenken zu geben, wobei man es nicht etwa zu sich hin oder hinter sich her zerren, sondern es nur leise nach einer oder der anderen Seite hinziehen muß. Gelingt dies auch nur einen oder zwei Schritte, so liebkose man es sofort und wiederhole dann das Ziehen, Lenken und Liebkosen vorsichtig und so lange, bis man es in und nach jeder Richtung leiten und im ganzen Stalle umherführen kann. Auf diese Weise lernt es seine Macht zum Widerstande gar nicht kennen. Nach einigen solchen Lectionen kann man einen Versuch machen, es hinauszuführen. Zu diesem Zwecke öffnet man vorher die Thüre, damit das Füllen hinaussehen kann, dann führt man es an der Thüre vorbei und noch einige Male im Stalle herum, bevor man es hinausführt. Draußen darf sich aber kein Gegenstand befinden, vor dem es erschrecken könnte, auch Niemand in der Nähe stehen oder dazukommen, oder wohl gar ein Fremder das Pferd führen wollen. Das Hinausführen muß sehr langsam geschehen, indem die linke Hand dabei dicht an der Kinnlade die Halfter faßt, während die rechte oben auf dem Halse liegt und die Mähne hält. Ist man allein und behandelt man das Thier richtig, so kann man dasselbe, nachdem man einige Zeit mit ihm im Freien war, nach Belieben lenken, auch gehört nicht mehr Kraft zum Führen oder Halten desselben, als man bei einem gezähmten Pferde anzuwenden nöthig hat.

15. Kapitel. Wie ein Füllen an der Seite eines dressirten Pferdes zu führen und zu lenken ist. — 16. Kapitel. Wie man dasselbe in den Stall zurückführt und an die Halfter befestigt, ohne daß es sich das Zerren an derselben angewöhnt. Man führe das dressirte Pferd in den Stall, befestige einen zweiten langen Riemen an der Halfter des Füllens und bringe letzteres an die rechte Seite des dressirten Pferdes, so

daß die Köpfe neben einander stehen. Dann ziehe man den zweiten Halfterriemen des Füllens unter dem Brust- oder Sprung-Riemen (wenn ein solcher vorhanden ist) des dressirten Pferdes durch, besteige letzteres und nehme den durch- und an der Brust heraufgezogenen Halfterriemen in die linke Hand (wodurch das Zurückkriechen des Füllens verhindert wird), den eigentlichen Halfterriemen des Füllens aber in die rechte Hand, um das Vorlaufen desselben zu verhüten. Hierauf reite man, beide Pferde nebeneinander, einige Male umher, und wenn die Stallthüre breit genug, endlich auch zum Stalle hinaus. Ist hierzu jedoch die Thüre zu schmal, so führe man erst das dressirte Pferd zur Thüre hinaus und stelle es mit der rechten Brustseite an die Stallthüre, führe das junge Pferd an dessen rechte Seite, ordne die Halfterriemen, wie vorhin angegeben, und wende das dressirte Pferd beim Anreiten links ab.*) Das Füllen folgt dann ohne Mühe; sollte es aber später hartnäckig werden und nicht fortgehen wollen, so läßt man das dressirte Pferd mit seinem Kopfe gegen den Hals des Füllen stoßen, wodurch letzteres gezwungen wird, rechts zu wenden und fortzugehen. — Beim Zurückführen des Füllens in den Stall führt man erst das dressirte Pferd in diesen hinein und läßt das Füllen folgen. Weigert sich dieses, so faßt man, links neben dasselbe tretend, die Halfter desselben dicht am Kopfe, greift mit der rechten, eine Gerte führenden Hand über dessen Rücken, bringt es gerade vor die Stallthüre und giebt ihm mit der Gerte einen leichten, soweit als möglich nach hinten reichenden Schlag auf dessen rechte Seite, durch welchen das Füllen zugleich vorwärts und dicht an seinen Führer herangetrieben wird. Es folgt dann sofort in den Stall. Thut es dies jedoch nicht sogleich, so führe man es von der Stallthüre ab und eine Zeit lang in jeder Richtung umher, bis man es ohne Ziehen

*) Das eben beschriebene Verfahren ist hoffentlich Jedem verständlich, dieselbe Stelle aber im Original so unklar, daß die dort gegebenen Vorschriften, nach unserer Ansicht, so kaum oder gar nicht ausführbar sind.

wieder vor die Stallthüre bringt. Hier läßt man es einige Minuten stehen, und es schlüpft dann in der Mehrzahl der Fälle von selbst in den Stall. Nie wende man aber gewaltsames Ziehen dabei an; denn das Füllen würde dann den Stall für einen gefährlichen Ort halten und Furcht davor bekommen. Im Stalle führe man das Pferd in einen kurzen Stand, dessen hintere offene Seite durch eine halbe Thüre oder einen Balken geschlossen werden kann, wodurch das Füllen verhindert wird, weiter, als man es wünscht, zurückzutreten. Die Halfter befestige man in der Mitte des Standes an oder unterhalb der Krippe. So kann das Pferd weder beim Zurück-, noch beim Seitwärtstreten an dem Halfterriemen rucken und reißen, da es denselben nicht anzuspannen vermag, weil es hierzu nach keiner Seite weit genug zurücktreten kann, und lernt also auch das Ruckmanöver gar nicht kennen. Uebrigens sollte man kein Füllen eher im Stalle anbinden, bis es den Gebrauch der Halfter kennt und sich an derselben ruhig herumführen und anhalten läßt. Legt man ihm dann beim Anbinden etwas zu fressen vor und ist der Stand, wie oben angegeben, beschaffen, so fällt ihm das Reißen an der Halfter gar nicht ein.

17. Kapitel. Wie man ein Füllen an das Gebiß gewöhnt. 18. Kapitel. Wie man es sattelt. 19. Kapitel. Wie man es besteigt. Verfasser räth stets nur ein großes, glattes Knebelgebiß anzuwenden, das ohne Zügel am Kopfgestell befestigt ist und mit welchem man das Thier täglich einige Zeit in einem großen Stalle oder in einer Scheune frei herumlaufen läßt, bis es sich vollkommen daran gewöhnt hat. Dann lege man ihm einen einfachen Zaum ohne Sprungriemen an. Darunter lege man eine Halfter, damit man nöthigenfalls das Pferd an derselben herumführen kann, ohne viel am Gebisse zu ziehen. — Beim Satteln verfahre man wie folgt: Man ziehe entweder die Steigbügel herauf, oder verkürze die Steigbügelriemen durch Schlingung eines losen Knotens in jeden derselben, damit die Steigbügel nicht umherfliegen; schlage hierauf die Satteltaschen zusammen und nehme

den Sattel unter den rechten Arm, nähere sich damit dem Pferde, streichle es und lasse es den Sattel, den man gelegentlich in die Höhe hebt, befühlen und beriechen. Dann schlage man die Satteltaschen vorsichtig auseinander und streiche mit denselben, dem Haare nach, leise am Halse des Pferdes herunter, so daß es das Geräusch der Satteltaschen hört und dieselben am Leibe fühlt. Allmählich gehe man mit dem Sattel weiter nach dem Rücken zu, lege ihn auf diesen, nehme ihn wieder ab, und lege ihn auf's neue auf, bis sich das Thier daran gewöhnt, was kaum fünf Minuten erfordert. Dann lege man vorsichtig und leise den Gurt um, gürte ihn aber nur so fest, daß er eben den Sattel auf dem Rücken erhält, führe dann das Pferd etwas umher und schnalle dabei nach und nach den Gurt immer fester. Selbstverständlich müssen vor dem Satteln die Sattelpolster in Ordnung sein, damit sie nirgends drücken, auch dürfen keine losen Riemen am Sattel herumfliegen, wodurch das Pferd in Furcht gesetzt werden würde. Man nehme dann eine Gerte in die Hand, lege den rechten Arm über den Sattel, führe das Pferd so mehrere Male im Stalle herum und gebrauche dabei, nebenhergehend, die Zügel wie beim Reiten, damit das Pferd die Zügelwirkung kennen lernt, liebkose es jedoch dazwischen und gebe ihm beim Stillstehen Zügelfreiheit. Dabei dulde man aber Niemand im Stalle, welcher übrigens so hoch sein muß, daß auch zu Pferde der Kopf des Reiters nicht in Gefahr kommt. Nach dem Verf. lernt das Pferd in der vorgeschriebenen Weise im Stalle in zwei Stunden mehr, als in gewöhnlicher Weise im offenen Raume in 14 Tagen.

Bevor man nun das Pferd besteigt, streichle man es am ganzen Körper und um dem Sattel herum, bis es ohne gehalten zu werden, still steht und sich ohne Furchtäußerung nahe kommen läßt. Dann trete man ruhig und langsam auf einen bereit gesetzten Block von 12—18 Zoll Höhe, erhebe sich vorsichtig und langsam auf demselben und setze den linken Fuß in den herabgelassenen Steig-

bügel, so daß das Knie dicht am Pferde zu stehen kommt, die Spitze des Stiefels aber das Pferd unter der Schulter berührt. Hierauf lege man die rechte Hand vorn auf den Sattel, fasse Mähne und Zügel mit der linken Hand, lege seine Körperschwere auf den Steigbügel und auf die rechte Hand, wiederhole dies mehrere Mal, indem man sich stets etwas höher hebt und schwinge sich endlich ruhig und sanft in den Sattel. Das Aufsteigen vom Blocke gewährt drei große Vortheile: 1) Wird das Pferd an diese Stellung, 2) durch die hierdurch erleichterte Belastung des linken Steigbügels und des Sattels (durch die rechte Hand) auch an die Last und das Gewicht des Reiters gewöhnt, und 3) vermag man sich vom Blocke aus, ohne Springen auch besser nach und nach und sanft in den Sattel zu schwingen. Bei dieser vorsichtigen Behandlung wird kein Pferd so wild, daß es sich beim Aufsteigen bäumte.

20. Kapitel. Wie ein junges Pferd zu reiten ist. Beim Abreiten berühre man das Pferd nicht mit dem Absatze, damit es sich nicht bäumt, sondern gebrauche freundliche Worte und ziehe es, wenn es nicht fortgehen will, ein wenig links an, bis es ausschreitet, dann aber reite man es langsam und mit ganz losen Zügeln recht lange im Stalle hin und her, bis es vollkommen an das Gebiß gewöhnt ist und sich nach jeder Richtung lenken und nach Belieben anhalten läßt. Dies kann höchstens 1—2 Stunden in Anspruch nehmen, worauf man es ohne jede Gefahr in's Freie reiten kann, wenn man ihm nur immer freundlich zuspricht. Den linken Zügel aber halte man, und zwar gleich beim Aufsteigen, stets bedeutend kürzer als den rechten, damit man, wenn das Pferd erschrickt und bevor es eine Unart begehen kann, den Kopf desselben zu sich her zu wenden vermag. Dieses auf die Seiteziehen des Kopfes verhindert jedes Pferd am Springen, Bäumen und Durchgehen, und bringt es zum Vorwärtsgehen, selbst wenn die Peitsche erfolglos bleibt; denn wenn man das Pferd einige Mal herumdreht, bis es schwindelig wird und ihm dann den

Kopf gerade stellt, und zugleich einen Peitschenhieb giebt, so geht es sofort vorwärts. Uebrigens lege man einem jungen, noch nicht völlig dressirten Pferde nie einen Sprungriemen an; denn derselbe stört die Wirkung der Zügel und das Pferd wird dadurch irre, auch läßt sich der Kopf beim Sprungriemen nicht gut zur Seite ziehen. Erst später, wenn das dressirte Pferd die Nase zu hoch oder zu weit vorgestreckt trägt, ist der Sprungriemen an seinem Orte. Auch reite man zum ersten Male ein junges Pferd nie warm, sondern steige ab, sobald es anfängt, zu ermüden, streichle es und endige den Unterricht. Dadurch wird es anhänglich und erhält keine Veranlassung, eigensinnig, stätisch oder gar wüthend zu werden.

21. Kapitel. Wie man ein junges Pferd auf die geeignetste Weise aufzäumt. Das zu fest und zu kurz Schnallen des Gebisses, in der Absicht, damit das Pferd den Kopf hoch halten soll, ist die größte Qual für das junge Thier, welches gewöhnt war, auf der Weide mit hängendem Kopfe herumzulaufen. Man muß das Pferd erst nach und nach an das Gebiß gewöhnen, und zwar ohne das übrige Geschirr, und der Kopf darf nur so hoch gezäumt werden, wie ihn das Pferd gewöhnlich trägt. Es wird bald lernen, daß es den Kopf nicht stärker neigen, sondern erheben muß, um das Gebiß locker und loser im Maule zu haben. Nach und nach schnallt man das Gebiß immer etwas kürzer, das Pferd hebt in Folge dessen den Kopf immer höher, und bekommt so nach und nach, ohne daß ihm wehe gethan, oder das Maul wund gerieben wird, eine hübsche Hals- und Kopfstellung, während es, wenn man gleich anfangs das Gebiß zu fest und zu kurz anlegt, den Kopf nicht hoch genug heben kann, das Gebiß trägt, um es lose zu machen, aus Angst stampft und schwitzt und sich nur zu oft sogar überschlägt. Nie sollte das Gebiß, wenn man den Kopf durch dasselbe in die Höhe zu richten beabsichtigt, länger als 15—20 Minuten getragen werden.

22. Kapitel. Wie man ein Pferd zum Ziehen bringt, das sehr wild ist und böse Gewohnheiten hat. Man biege einen Vorderfuß im Knie, bis der Huf nach oben steht und beinah den Körper berührt, schiebe hierauf eine Schleife über das Knie und hinauf bis über das Fesselgelenk und binde die Schleife zwischen Huf und Fesselgelenk mit einem Riemen zusammen, so daß sie nicht herunterfallen kann. Das Pferd steht jetzt auf drei Füßen und man kann mit ihm machen, was man will. Dieses Aufheben des Fußes bessert das Pferd schneller als jedes andere Mittel; es ist das beste Verfahren, dem Pferde das Schlagen abzugewöhnen, das Durchgehen desselben zu verhindern und es von diesem Laster gründlich zu heilen. Wenn man den Fuß das erste Mal aufbindet, wird das Pferd zwar oft wüthend, schlägt mit dem Knie vorwärts und versucht dasselbe frei zu machen, wird aber bald ruhig, wenn es das Erfolglose seiner Anstrengungen einsieht. Dann läßt man den Fuß herunter, reibt denselben mit der Hand, liebkoset das Pferd und gönnt ihm etwas Ruhe, bindet aber hierauf den Fuß wieder auf. Nachdem man dies einige Mal wiederholt, lernt das Thier, geführt, auf drei Beinen gehen. Ist dies der Fall, so spannt man es an einen leichten einspännigen Wagen und fährt mit ihm nach Belieben; denn es kann weder ausschlagen, noch durchgehen. Macht es Miene zu letzterem, so läßt man die Zügel nach und giebt ihm einige Peitschenhiebe; es kann auf drei Beinen nur langsam fort, wird bald müde und bleibt stehen. Nach dieser neuen Methode kann man ein Pferd mit gutem und immer gleichem Erfolge an eine rasselnde Chaise, an einen Pflug, oder an einen Lastwagen spannen. Es wird zwar anfangs über den nachfolgenden Gegenstand erschrecken, aber da es nicht ausschlagen, mithin sich auch nicht verletzen kann, was in der Regel das Pferd zu noch heftigerem Ausschlagen veranlaßt, so sieht es bald ein, daß man ihm nichts zu Leide thun will und daß der hinter ihm herkommende Gegenstand ihm keine Gefahr bringt und kümmert sich auch

nicht weiter um denselben. Man läßt dann den Fuß wieder herunter und fährt ruhig und ohne Gefahr weiter. Auf diese Weise lernt der ärgste Strangschläger und Durchgeher in wenigen Stunden ruhig im Geschirr gehen.

23. Kapitel. Von stätischen Pferden, die nicht ziehen wollen. Der Grund des Stätischsein im Zuge liegt in einer falschen Behandlung, welche das Pferd aufregt, verwirrt oder in Unwissenheit darüber läßt, wie es sich beim Ziehen anstellen soll. Das Pferd, barsch angetrieben, wirft sich z. B. mit einem Sprunge ins Zeug, wodurch jedoch die Last nicht bewegt wird, im Gegentheil das Thier einen solchen Ruck in den Schultern erhält, daß es zurückfährt und das andere Pferd aufhält. Ein wiederholtes Antreiben mit der Peitsche hat dasselbe Resultat, wobei nun auch das andere Pferd oft verwirrt und stätisch wird. Redet man ihm dagegen freundlich zu, behandelt man es gütig und liebkosend, so lernt es bald verstehen, was es thun soll. Durch diese einfachen Mittel können alle stätischen Pferde in wenigen Minuten dazu gebracht werden, richtig und stätig anzuziehen. Man lasse sie zuvörderst 5 bis 10 Minuten ruhig stehen, rede sie dann mit fester Stimme an und lenke sie ein wenig nach rechts oder links, so daß das Gespann in Bewegung kommt, bevor es den Druck der Last fühlt. Ist es aber ein Gespann, das von Andern verdorben und bereits stätisch gemacht worden ist, so hänge man die Zügelleinen an den Wagen, entferne den Fuhrmann und die Zuschauer, löse die Auffsatzzügel, so daß die Pferde ganz frei sind und wenn sie Lust haben, die Köpfe niederhalten können, und lasse sie so einige Minuten stehen, bis sie beruhigt sind. In der Zwischenzeit stelle man sich an ihre Köpfe und liebkose sie in der bekannten Weise. Bevor sie wieder anziehen sollen, trete man vor dieselben, oder wenn nur eins stätisch ist und rascher anzieht als das andere, dicht vor ersteres und lasse es mit seiner Nase gegen unsere Brust stoßen, dann wird es ruhiger, indem es lieber langsamer geht als auf den Menschen

einrennt. Hierauf wende man die Pferde, ohne sie an den Strängen ziehen zu lassen, sanft so weit nach rechts, als es die Deichsel zuläßt, halte sie dann mit einem freundlichen Zuspruche an, streichle sie ein wenig und wende sie hierauf ebenso nach der linken Seite zurück. Dadurch bekommt man sie in seine Gewalt. Und bevor man sie wieder nach rechts wendet und sie wirklich anziehen läßt, lege man ihnen die Kummete richtig und lasse sie mit gleichmäßigem Drucke anziehen; dann kann man fahren, wohin man will.

Nach einer anderen, schnelleren, aber nicht so sicheren Manier zieht man das stätische Pferd ein wenig vor, so daß seine Schultern gegen das Kummet drücken, hebt dann einen seiner Vorderfüße auf und läßt den Fuhrmann antreiben; wenn es die Last fühlt und auszuschreiten versucht, läßt man den Fuß nieder und es geht nun mit der Last vorwärts. — Einem Pferde aber, dem das Stätischsein zur Gewohnheit geworden, muß man einen halben Tag widmen. Man spannt es ohne Wagen neben ein ruhiges Pferd ein, giebt ihnen zwar beide Aufsatzzügel, aber befestiget sie nicht, so daß die Kopfbewegung lose und frei bleibt, dagegen befestigt man alle Stränge und Riemen, damit die Pferde durch dieselben nicht unruhig werden. Hierauf führt man die Pferde, ohne Peitsche, ruhig und langsam umher, läßt sie oft stillstehen und schmeichelt dann jedesmal dem stätischen Pferde. Hierdurch lernen sie bald auf's Wort still stehen und wieder fortgehen. Hat man dies erlangt, so spanne man beide Pferde an einen leeren Wagen, verkürze die Zugstränge des guten Pferdes etwas, so daß dieses anfangs die Last des Wagens allein zieht, und lasse die Pferde anziehen. Man fahre anfangs nur wenige Ruthen weit, beobachte dabei das stätische Pferd und halte, wenn es aufgeregt erscheint, bevor es von selbst stehen bleibt, liebkose es und lasse es dann wieder fortgehen. Geht das Zusammenfahren gut, so fahre man erst über einen niedrigen, dann aber über einen höhern Hügel mehrere Mal hin und her, gelegentlich etwas und nach und nach

immer mehr auf den Wagen ladend. Durch dieses Verfahren wird jedes Pferd bald ordentlich ziehen lernen.

24. Kapitel. Wie man ein Pferd an's Geschirr gewöhnt. Dies muß in einem hellen Stalle geschehen. Man verfährt dabei wie mit dem Sattel, und wenn das Pferd das Geschirr verträgt, legt man auch die Stränge an, vor denen es sich am meisten und wie vor der Peitsche fürchtet, und liebkose es, bis es die Stränge über den Hüften liegend, verträgt. Dann spanne man es neben ein gut dressirtes Pferd an einen Wagen und verfahre damit, wie mit einem Pferde, das nicht ziehen will. Bei der Gewöhnung aber wende man stets ein Geschirr ohne Blenden an.

25. Kapitel. Verfahren beim Einspannen eines Pferdes in ein einspänniges Fuhrwerk (Chaise). Man führe das Pferd um das Fuhrwerk herum und lasse es daßelbe beschnopern, bis es gleichgültig dagegen ist. Dann bringe man das Pferd langsam und mit äußerster Vorsicht zwischen die feststehende Gabel, oder die beweglichen Scheerenstangen, je nachdem das Eine oder das Andere vorhanden ist, ziehe dann letztere etwas nach links, stelle das Pferd vor das rechte Rad, lasse es von Jemandem, der an des Pferdes rechter Seite steht, am Gebiß halten, ergreife dann, vor dem linken Rade stehend, mit der rechten Hand die Scheerenstangen, während die Linke auf der Lende des Pferdes ruht und gebe die rechte Stange über den Rücken des Pferdes weg der Person auf der anderen Seite, die dieselbe langsam in den Träger bringt und befestigt. Man verfahre dabei äußerst langsam und ohne alle Uebereilung. Hierauf lasse man das Pferd die Stangen mittelst einer leichten Bewegung in den Flanken fühlen; verträgt es dies ohne Furcht, so führt ein Mann das Pferd, während der Andere mit den Leitzügeln neben dem Wagen hergeht. Erst, wenn es eine Weile allein gut gegangen ist, kann man einsteigen. Hauptsache ist, daß man das Pferd anfangs so sanft als möglich behan-

delt. Zeigt es sich dessen ungeachtet sehr wild, so muß ihm der Fuß aufgebunden werden.

26. Kapitel. Wie man ein Pferd zum Niederlegen bringt. Zu diesem Behufe biege man seinen linken Vorderfuß und binde ihn, mittelst einer Schleife auf, wie schon früher Kapitel 22 angegeben, so daß es denselben nicht niedersetzen kann. Dann legt man einen Gurt um seinen Leib, befestigt einen langen Riemen um die Fessel des rechten Vorderfußes, zieht das andere Ende des Riemens durch den Gurt, um ersteren in der rechten Richtung zu erhalten, faßt, an der linken Seite des Pferdes stehend, den Riemen kurz mit der rechten Hand, mit der linken das Gebiß, zieht mit der rechten den Riemen fest an und drückt mit der Schulter fest an das Pferd, bis es sich bewegt. So wie dies geschieht, wird der rechte Fuß durch das Anziehen des Riemens gehoben und das Pferd fällt auf die Knie. Nun suche man es in dieser Stellung durch fortwährendes Anziehen des Riemens zu erhalten, wende den Pferdekopf nach sich (also nach links) zu*) (and turn his head towards you), lehne sich mit stetem Drucke mit der (rechten) Schulter an die linke Seite des Pferdes und in 10 Minuten wird es sich niederlegen. So wie das Pferd liegt, kann man mit ihm machen, was man will(??). Man nehme dann den Riemen ab, strecke die Beine des Pferdes aus, streichle und reibe Stirn, Hals und Beine in bekannter Weise, und lasse das Pferd nach 10—20

---

*) Wir halten diese Biegung des Kopfes nach links für durchaus falsch und gefährlich und werden später noch einmal darauf zurückkommen. Auch haben wir diese Vorschrift nirgends weiter als bei Baucher wiedergefunden, über dessen System der Reitkunst, hier beiläufig gesagt, Herr Stallmeister Louis Seeger in Berlin, nachdem er Herrn Baucher im Circus in Berlin hat reiten sehen und dessen dressirte Pferde selbst geritten hat, in seiner Schrift: „Herr Baucher und seine Künste. Berlin bei Herbig, 1852" am strengsten zu Gericht gesessen. Er rechtfertigt aber auch sein Verdammungsurtheil des genannten Systems durch vollwichtige und erschöpfende Entscheidungsgründe.

Minuten wieder aufstehen, wiederhole aber dasselbe Verfahren noch 3—4mal. Wenn es diesen Unterricht, zweimal täglich, durch vier Tage genossen, legt es sich, wenn man einen Fuß anfaßt und an den andern Fuß dabei mit einem Stocke klopft, und bald wird es sich auch schon auf die blose Bewegung mit dem Stocke niederlegen.

27. Kapitel. Wie man ein Pferd zum Nachfolgen bringt. Hierzu gehört ein großer Stall oder eine Scheune. Hierauf gehe man zu dem darin befindlichen Pferde, liebkose es, wende es an der Halfter zu sich, berühre es mit einer langen Peitsche leicht über den Lenden, damit es dicht herankommt, und führe es durch den ganzen Stall, ihm den Nacken reibend und befehlend zurufend: „Komm, mein Achmet, komm!“ So wie es sich abzuwenden versucht, berührt man es mit der Peitsche und streichelt es gleich wieder. So lernt es der Peitsche entgehen und den Liebkosungen folgen und läuft seinem Gebieter auch nach, wenn es nicht geführt wird. Stände es dann aber still, oder wendete sich gar ab, so erhält es einige scharfe Hiebe um die Hinterbeine, worauf es den Kopf bald wieder seinem Herrn zuwendet und dann sofort gestreichelt werden muß. Nach 20—30 Minuten folgt es dann im ganzen Stalle umher, so wie es nur die Bewegung der Peitsche erblickt. Ist es darin befestigt, so kann man es auf ein kleines Feld und endlich auf die Landstraße bringen und sich nachlaufen lassen.

28. Kapitel. Wie man ein Pferd an's Stillstehen gewöhnt, ohne daß es gehalten zu werden braucht. Man stelle das Pferd, welches bereits an's Nachfolgen gewöhnt sein muß, mitten in den Stall und streichle es vom Kopf anfangend bis nach hinten. So wie es sich bewegt, gebe man ihm einen Schlag mit der Peitsche und bringe es auf dieselbe Stelle zurück, wo es so eben gestanden. Dann beginnt man es wieder zu liebkosen wie vorhin, bis man ganz um dasselbe herumgehen kann, ohne daß es sich von

der Stelle bewegt. Dies setzt man einige Zeit mit beschleunigtem Schritte fort, indem man es dabei nur gelegentlich berührt. Hierauf erweitere man den Kreis, gebe ihm, wenn es sich bewegt, einen Hieb und führe es auf die erste Stelle zurück. Bleibt es dagegen auf seinem Platze stehen, so liebkose man es und gehe wieder um dasselbe herum, doch lasse man es nicht zu lange auf einer Stelle stehen, sondern wechsele von Zeit zu Zeit mit dem Stehen-, Zusichkommen- und sich im Stalle Folgenlassen ab, führe es schließlich aber stets auf eine andere Stelle und beginne die obige Procedur wieder. Uebrigens darf man das Pferd nicht länger als eine halbe Stunde anhaltend dressiren.

Ergebnisse,

hervorgegangen aus einer unpartheiischen Würdigung des vorstehend Vorgetragenen über das Geschichtliche und über den Inhalt der Rarey'schen Brochüre.

Wir haben schon in der Einleitung, S. 2, beiläufig unsere Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß Rarey sein Zähmungsverfahren nicht selbst erdacht und erfunden, sondern das eines Anderen seiner von ihm befolgten und öffentlich bekannt gemachten Methode zu Grunde gelegt habe. Es liegt uns nun ob, für diese unsere Ueberzeugung den Beweis zu liefern.

Die beiden wichtigsten und maßgebensten Kapitel der Rarey'schen Schrift sind unbedingt das 11. und 12. Das erstere enthält, im Original wenigstens, einen wörtlichen Abdruck (dem wir möglichst treu gefolgt sind) aus W. J. Powel's Werke: „Ueber die Kunst wilde Pferde zu zähmen," und zwar speciell des Kapitels, worin Powel sein System, sich jungen Pferden zu nähern, darlegt. Im 12. Kapitel läßt Rarey der Methode Powel's volle Gerechtigkeit widerfahren, belobt dieselbe als gut und zweckmäßig, erklärt sie aber nicht für ausreichend für alle Pferde; indem Powel angeblich nur menschenscheue Pferde dabei berücksichtigt habe. Dies veranlaßt Rarey, in diesem und dem 13. Kapitel sein eigenes Verfahren bei widerspänstigen, boshaften und hartnäckigen Pferden mitzutheilen. Vergleicht man jedoch das 11. und 12. Kapitel mit einander in

Bezug auf deren Inhalt, und zwar genau und ohne vorgefaßte Vorliebe für Rarey, so wird man unbedingt zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Inhalt dieser Kapitel im Wesentlichen derselbe ist; daß das Verfahren Rarey's mit dem Powel's in allen Punkten übereinstimmt und augenscheinlich von Powel entlehnt ist. Denn daß Rarey bei der Zähmung etwas rascher als Powel verfährt und dieselbe noch durch den Gebrauch der Peitsche als Strafmittel unterstützt und beschleunigt, vermag um so weniger unsere Ueberzeugung zu beirren, als wir aus Powel's Werke nur ein Kapitel vor uns haben. Nach unserer Ansicht hätte Rarey das Powel'sche Werk ganz unerwähnt lassen können, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre, als der erste und alleinige Erfinder seiner Zähmungsmethode gelten zu wollen. Da aber das, was er daraus mitgetheilt, bis auf die Anwendung der Peitsche, mit dem, was er als sein Verfahren angiebt, völlig identisch (oder gleich) ist, so müssen wir, wenigstens so lange, als uns das ganze Powel'sche Werk nicht zur Einsicht vorliegt, ernstlich bezweifeln, daß Powel, da er über die Kunst wilde Pferde zu zähmen, geschrieben, nicht auch den Gebrauch der Peitsche gekannt haben, und in seinem Werke nur die Behandlung menschenscheuer, nicht aber auch die boshafter, widerspänstiger und halsstarriger Pferde, bei denen harte Strafen aller Art, mithin auch die Peitsche, unentbehrlich sind, beschrieben haben solle. Aehnlich dürfte es sich wohl auch mit dem Aufbinden eines Vorderfußes des zu zähmenden Pferdes verhalten: einem Verfahren, in welchem wir die Hauptstütze der ganzen Zähmungsmethode Rarey's zu erblicken geneigt sind. Möge es uns demnach erlaubt sein, unsere Ueberzeugung so lange als die richtige zu betrachten, bis uns das Gegentheil aus Powel's Werke (ganz abgesehen von der S. 14 angeführten Schrift von Faucher) unbezweifelbar bewiesen wird; für welchen Fall wir jedoch noch einen anderen, später noch anzuführenden Einwurf gegen die Originalität der Rarey'schen Methode in Bereitschaft haben. Sollte man jedoch einzuwenden geneigt

sein, daß sowohl Powel's als Rarey's Methoden gleichzeitig erfunden sein können und daher Rarey ebensogut als Powel die Priorität der Erfindung in Anspruch nehmen könne, so steht dem schon der einzige aber auch vollständig schlagende Umstand entgegen, daß Rarey, welcher zuverlässigen Nachrichten zufolge jetzt im 35. bis 36. Lebensjahre steht, im Jahre 1814, in welchem das Powel'sche Werk im Druck erschien, noch nicht geboren war. Wir formuliren daher die Ergebnisse unserer Prüfung wie folgt:

1. Ergebniß. Rarey ist weder der ursprüngliche Erfinder seiner Zähmungsmethode, noch hat er dieselbe gleichzeitig mit Powel erfunden, kann mithin auch für seine Person weder die Originalität, noch die Priorität dieser Erfindung beanspruchen, welche letztere höchst wahrscheinlich auch nicht von Powel ausgegangen, obschon der Anschein dafür ist, da dieser sie zuerst veröffentlichte.

2. Ergebniß. Die Rarey'sche Zähmungsmethode ist keine absolut und unter allen Umständen anwendbare. Abgesehen von nicht zu beseitigenden Organisationsfehlern und dergleichen Gehirn- und Nervenkrankheiten, wie z. B. Tobsucht, Dummkoller, zu übergroße Nervenreizbarkeit u. s. w., wo überhaupt von Zähmung keine Rede sein kann, giebt es auch durch unzweckmäßige Behandlung nach und nach so hoch gesteigerte Grade von Unbändigkeit, bei welchen nichts als die Tödtung des Thieres übrig bleibt, wie dies Rarey selbst in dem zweiten, von uns S. 5 mitgetheilten Falle aus Paris unumwunden ausgesprochen hat.

3. Ergebniß. Die Zähmungsmethode Rarey's gewährt nicht bei allen zu zähmenden Pferden die gleichen Erfolge und wird wahrscheinlich von Rarey in jedem speciellen Falle nach den Anlagen, dem Naturell und dem Charakter des Individuums in Bezug auf die bei den Prüfungen sich herausstellenden Erfolge und Grade der Zähmung wohlweislich modificirt. Dies geht selbst schon bei einem flüchtigen Vergleiche der bekannt gewordenen Zähmungsgeschichten unter sich evident hervor. In dem einen Falle vermißt

man das Niederlegen des Pferdes, in dem andern das Abfeuern der Pistole, das Rühren der Trommel, oder das Aufspannen des Regenschirms u. s. w., in noch einem andern die Erwähnung aller dieser Prüfungskunststückchen, indem nur im Allgemeinen die Rede davon ist, daß das Thier gezähmt worden sei. Belege dafür finden sich in den beiden, S. 4 u. 5, von uns mitgetheilten Zähmungsfällen.

4. Ergebniß. Eine nothwendige Folgerung aus diesen verschiedenen bei der Zähmung erlangten Resultaten ist: daß auch das Maß der Zeit, in welcher die Zähmung im Allgemeinen bewirkt wird, nach den Anlagen, dem Naturell und dem Charakter der betreffenden Individuen, sowie nach der geringeren oder größeren Virtuosität Desjenigen, welcher die Zähmung unternimmt, ein verschiedenes sein muß. Powel verlangt dazu für Andere 2 bis 16 Stunden, er selbst bewirkt seine Zähmungen in 4—6 Stunden; Rarey variirt in seinen Angaben von 1 Stunde bis zu einem halben Tage, ja sogar bis zu 4 Tagen (vergleiche den Schluß des 26. Kapitels), obschon er anderseits versichert, oft schon in einer Viertelstunde mit den schwersten Zähmungen zu Stande gekommen zu sein,*) wozu allerdings ein sehr starker Glaube gehört, der heut zu Tage am allerwenigsten bei Sachverständigen zu finden sein dürfte.

5. Ergebniß. Nicht selten war ein einmaliges Zähmungsverfahren, in Bezug auf den Bestand der Zähmung für die Zukunft, unzureichend und dasselbe mußte nach Umständen noch ein oder mehrere Mal wiederholt werden. Als Beleg dafür verweisen wir nochmals auf den, S. 5, von uns mitgetheilten zweiten Zähmungsfall. Daß übrigens in solchem, sowie nicht minder in jedem

---

*) Wir werden über dieses unglaubliche Faktum später die Ansicht eines sehr gut renommirten Pferdebändigers hören. — Uebrigens hat gerade diese Behauptung zu der Meinung Anlaß gegeben, daß Rarey seine abzurichtenden Pferde chloroformire und dadurch zu Allem, was er mit ihnen vornehmen wolle, fügsam mache.

anderen Falle die Bürgschaft für die Zukunft immer eine zweifelhafte bleibt, weil in der Regel die gewöhnlichen Pferdewärter, wenn sie nicht für eine zweckmäßige Nachbehandlung angelernt und sorgfältig eingeübt sind, durch Rohheit und Nachlässigkeit leicht wieder Rückfälle hervorrufen, bedarf wohl keines Beweises und ist eine unvermeidliche schwache Seite jeder derartigen Abrichtung und Dressur.

6. Ergebniß. Sowohl Powel als Rarey räumen dem thierischen Magnetismus, mag derselbe durch Handmanipulationen (Streichen oder Streicheln der Stirn z. B.), oder durch einen festen, so zu sagen bezaubernden Blick des Abrichters in das Auge des Pferdes hervorgebracht sein sollen, durchaus keinen Einfluß auf die Zähmung ein, ebensowenig aber auch jeder Anwendung medikamentöser Stoffe. Uebrigens giebt Rarey zu, daß das Pferd bei der Zähmung nicht nur den Ton der Stimme des Abrichters, sondern auch den Ausdruck seines Gesichtes bald kennen und unterscheiden lerne, womit wir, ohne auch nur entfernt dabei an Magnetismus zu denken, vollkommen einverstanden sind, da Jedermann Gelegenheit hat, dieselbe Erfahrung täglich an seinem Haushunde, namentlich aber an dem intelligenteren, oder wenigstens durch den beständigen geselligen Umgang mit seinem Gebieter zur Intelligenz mehr hinauf potenzirten Schooß-, Schäfer- oder Jagdhunde zu machen.

7. Ergebniß. Die Rarey'sche Zähmungsmethode hält die Mitte zwischen dem sogenannten weichen und harten Dressurverfahren. Das letztere ist bei Weitem zuverlässiger und nachhaltiger in seinen Erfolgen, wenn auch anscheinend inhumaner, ja grausamer, als das erstere. Belege dazu giebt die Dressur der Hühnerhunde in Fülle; so wie die Dressur der sogenannten Apportirpferde bei den Kunstreitern, indem die Apportirpferde, wenn sie eine zu weiche Dressur erhielten, oft genug zum Aerger und zur Schande ihrer Herren bei den Schaudarstellungen im Circus an dem zu apportirenden Gegenstande vorübergehn und selbst durch jetzt zu spät und um so übler angebrachte Peitschenhiebe nicht zum Erfassen desselben zu

bewegen sind. Wundern muß man sich aber, daß Rarey bei seiner Abrichtungsmethode sich weder der Futter-, oder anderer Delikatessen-Darreichung (als Zucker, Brod, Grünes) als Belohnung, noch des Kappzaums, sowie der Entziehung von Futter und Getränk als Straf- und Zwangsmittel grundsätzlich bedient, obgleich es in mancher Zähmungsgeschichte an der Andeutung nicht fehlt, daß die Pferde erst nach beendeter Abrichtungslection ihr gewöhnliches Futter erhalten haben.

8. Ergebniß. Rarey's (und mithin auch Powel's) Zähmungsverfahren ist seinem wesentlichen Inhalte nach durchaus nicht neu, sondern schon längst bekannt, wofür wir sogleich specielle Beweise beibringen werden. Deshalb bleibt auch selbst in dem Falle, daß in Powel's Werke weiter nichts aufgefunden würde, als was das obenerwähnte 11. Kapitel enthält, doch die angebliche Originalität der Rarey'schen Erfindung unrettbar verloren. Uebrigens enthält das englische Werk Rarey's, wie wir zum Theil schon nachgewiesen, manche schlecht stylisirte und deshalb dunkle und unverständliche Stellen, die wir möglichst berichtigt haben; auch ist uns Rarey darin die Mittheilung seines Verfahrens bei manchen Abrichtungen, z. B. bei der Gewöhnung des Pferdes an den Schuß, die Trommel, das Aufspannen des Regenschirms u. s. w., worauf wir später noch einmal zurückkommen werden, geradezu schuldig geblieben. Es frägt sich nun als

9. Ergebniß: Worin bestehen denn nun die Verdienste Rarey's, wenn seine Zähmungsmethode weder seine eigene Erfindung, noch überhaupt neu, sondern schon längst bekannt ist? Wir antworten darauf wie folgt: Rarey's wirkliche Verdienste werden durch die in vorstehender Frage ausgesprochenen Behauptungen nicht im Geringsten beeinträchtigt. Sie bestehen unzweifelhaft darin, daß er 1) die Grundlehren seiner Vorgänger und namentlich Powel's in ein System gebracht, durch seine Erfahrungen erweitert und ausgebildet und, wie wir schon früher bemerkten, vollständig zu seinem

geistigen Eigenthume gemacht hat; 2) daß er in Folge seines großen persönlichen Talentes, welches sich durch jede einzelne Dressur nothwendig immer mehr entwickeln und vervollkommnen mußte, sich das Geschick oder die Fertigkeit anzueignen wußte, nicht nur die zu erwartenden Leistungen seiner zu zähmenden Pferde richtig zu beurtheilen und darnach sein Verfahren und seine zu machenden Anforderungen an erstere so zu modificiren, daß sein Ruf dabei nicht in Gefahr kommt, während er anderseits in dazu geeigneten Fällen, vorausgesetzt, daß alle die in kürzester Zeit als wunderbar gelungen aufgeführten Zähmungsgeschichten wahr und die Zuschauer dabei nicht dupirt worden sind, durch seine schnellen und Erstaunen erregenden Resultate glänzt und seine Bewunderer so ganz für sich einnimmt, daß sie auf eine kritische Würdigung seines Verfahrens und seiner Persönlichkeit im Voraus gläubig verzichten; 3) daß er ein im Ganzen sehr einfaches und mildes, keine Zwangs-Apparate erheischendes Verfahren bei seinen Zähmungen befolgt und dieses, mit Ausnahme derjenigen Fälle, wo ein Gehülfe oder mehrere unumgänglich nöthig sind, selbst bei sehr schwierigen Abrichtungen, wie z. B. beim Niederlegen des Pferdes, in der Regel allein zur Ausführung bringt, während andere Pferdebändiger und Abrichter schon bei minder schwierigeren Proceduren Gehülfen und Zwangs-Apparate gar nicht entbehren können; und 4) daß er manchem längst Bekannten, das man bisher nicht zu benutzen verstand, eine praktische Anwendung abzugewinnen wußte, wie z. B. dem Aufbinden eines Vorderfußes zum Ziehenlernen.

Dagegen mögen wir Rarey weder von einer eitlen Ostentation und Effekthascherei, wie sie bei den Kunstreitern üblich sind, freisprechen, noch für die Nachhaltigkeit seiner Zähmungen für die Zukunft bürgen; da sein Verfahren hierzu a) ein zu mildes, dem Erinnerungsvermögen des Pferdes sich nicht fest genug einprägendes ist, und b) von den gewöhnlichen Wärtern der betreffenden Pferde durch Wiederholung desselben den Thieren nicht wieder in's Gedächtniß

zurückgerufen werden kann, wie dies bei den Kunstreitern vor jeder Schaudarstellung der Fall ist, da Rarey die Wärter weder bei seinen Zähmungen als Lehrlinge zuläßt, noch überhaupt deren Belehrung bezweckt, um dadurch seiner Methode erst den wahren praktischen Werth zu sichern, sondern im Gegentheil nur sich und seinen Ruhm im Auge behält und in dieser Absicht sich und sein Verfahren in ein geheimnißvolles Dunkel hüllt. Denn daß er seine Zähmungsprocedur einigen hochgestellten Herren gegen Ehrenwort mitgetheilt, spricht um so weniger für das Gegentheil, als er dazu offenbar andere Beweggründe haben konnte und wohl wußte, daß diese Herren, wenn dieselben auch nicht durch ihr Ehrenwort gebunden gewesen wären, ihm keinen Schaden zufügen würden. Rarey wird übrigens, da sein Verfahren, nach dem ihm gewiß höchst unwillkommenen, in der Times niedergelegten Zeugnisse seiner Schüler in London, nun offen vorliegt, trotz seiner erlangten Berühmtheit als Pferdebändiger, eben so schnell vergessen werden, als dies mit anderen, vor ihm mit gleichem Glücke aufgetretenen derartigen Größen der Fall war, die wie Rarey nur egoistische Zwecke verfolgt und deshalb für gemeinnützige Belehrung keinen Sinn gezeigt haben

Beweis,

daß das Rarey'sche Zähmungsverfahren nichts Neues darbietet, sondern nur längst Bekanntes enthält.

Gaukler und Possenspieler aller Art hat es bereits in den ältesten Zeiten gegeben. In den Ländern, in welchen man das Pferd schon früh gezähmt oder dessen hohen Werth im Frieden und namentlich im Kriege zeitig erkannt hat, wie bei den Urvölkern Asiens, tauchten sehr bald die geschicktesten Reitkünstler auf und zwar ohne eigentliche Reitkunst. Gleiches hat die neuere Zeit im indianischen, oder vielmehr spanischen Südamerika gesehen, nachdem die daselbst von den Spaniern eingeführten Pferde, in der Wildniß sich selbst überlassen, sich zu Hunderttausenden vermehrt hatten. Diese Pferde bändigenden Reitkünstler wurden bald zu wahren Kunstreitern und bildeten endlich, entweder aus Liebe zur Kunst und zum Ruhme, oder um auf eine leichte und ungebundene Weise den täglichen Lebensunterhalt zu gewinnen, wirkliche Kunstreitergesellschaften, welche Ruhm und Bewunderung bei ihren Landsleuten ernteten. Diese Gesellschaften bildeten später eine Art zünftiger Vereine und theilten ihre, auf die Erlernung der Kunst und die Abrichtung ihrer Pferde Bezug habenden Geheimnisse nur Eingeweihten mit. Eine Geheimnißkrämerei, die in alter Zeit und vielleicht auch heute noch bei Kunstreitern gerechtfertigt erscheint, als engherziges Erbe der eigentlichen Stallmeister, aber der wahren

Reitkunst unendlichen Schaden gethan hat und die nächste Ursache ihres Verfalls ist, indem mit den alten, kleinlichen und egoistischen Meistern der Kunst stets auch ihre Lehre, Grundsätze und Leistungen mit in's Grab gesenkt wurden, wozu noch kommt, daß das, was der Eine oder Andere uns ja etwa in geheimnißvollen oder schwülstigen Andeutungen schriftlich darüber hinterlassen, oft schwerer zu deuten ist, als die Hieroglyphen der ägyptischen Pyramiden.

Bei den alten Griechen und Römern waren Kunstreiter, Spiele und Theater sehr beliebt. Einen außerordentlichen Aufschwung aber nahmen erstere in Rom unter der Regierung des Kaisers Augustus. Die Leistungen der damaligen Kunstreiter übertrafen nicht nur Alles, was man bis dahin von ihren Vorgängern gesehen hatte, sondern, wenn man den Quellen glauben darf, auch Alles, was heute noch bei ihren Nachfolgern als das Beste und Vorzüglichste bewundert wird. Die Abrichtung ihrer Pferde riß zum Staunen und zur Bewunderung hin und ließ kaum mehr etwas zu wünschen übrig. Wie hätten auch geringere Leistungen die durch Genüsse aller Art übersättigten Römer jener Zeit aus ihrer Lethargie wecken und wenn auch nur auf Augenblicke unterhalten können? —

Das Mittelalter legte der Kunstreiterei Daumschrauben an und lullte dieselbe später in tiefen Schlaf ein. Die Furcht, der Zauberei angeklagt zu werden, überwachte diesen Todesschlaf. Dagegen wandte sich die Reitkunst einem anderen Zweige und anderen Kunststücken zu. Diese betrafen theils das Ernstgefecht im Kriege, theils, und namentlich später, das Ernstgefecht im Zweikampfe und auf den Turnieren, und bestanden in sogenannten Kampfkunststücken, durch welche der geharnischte Ritter zu Pferde im Lanzen-, Schwerdt- und Dolchkampfe entscheidende Vortheile über seinen Gegner zu gewinnen und diesen sammt dem Pferde entweder umzuwerfen, oder ihn vom Pferde herabzuwerfen, oder ihm überhaupt leicht, sicher und unerwartet den Todesstreich beizubringen befähigt wurde. Manche dieser in alten Pferdebüchern beschriebenen und durch Holzschnitte

versinnlichten Kunststücke würden im Einzelgefecht zu Pferde auch heute noch gute Dienste leisten, wenn man es der Mühe werth hielt, sie zu beachten und zu studiren. Einige davon hat Herr von Bally (in seinem Buche: Ueber Pferdezucht, Reitkunst und Wettrennen. Stuttgart 1836) als ein Vermächtniß der fast überall aufgegebenen wahren alten Schule (S. 252 bis 256) mitgetheilt.

Mit der Reformation und dem Mündigwerden des Geistes wagten es auch die verfehmten Kunstreiter, deren Geheimnisse theils durch sorgfältig aufbewahrte Schriften, theils durch mündliche Ueberlieferungen sich fortgeerbt hatten, hier und da, und selbst in papistisch gebliebenen Ländern wieder aufzutauchen, obgleich letzteres sogar noch in viel späterer Zeit immer noch sehr gefährlich war.*) Von da ab nahm die Kunstreiterei in Europa immer mehr überhand, und ihre Ausüber wurden bis heut spanische oder englische Reiter genannt. Ihre Abrichtungsmethode blieb nach wie vor Geheimniß; wenigstens wurde nur Einzelnes und Unzusammenhängendes darüber in älteren oder neueren Büchern niedergelegt. Erst in der Neuzeit (1826) lüftete Baptist-Loiset, Director einer Kunstreiteracademie und seiner Zeit selbst der erste und berühmteste Kunstreiter in Europa, jetzt seit vielen Jahren Universitätsstallmeister zu Leyden in Holland, den Schleier und gab in seinem: Praktischen Unterrichte in

*) So erzählt z. B. Baucher in seinem Wörterbuche der Reitkunst aus einem alten im Jahre 1664 gedruckten Werke des k. französ. Stallmeisters Delcamp über Reiterei, daß ein Neapolitaner, Namens Pietro, ein kleines Pferd, Mauraco genannt, so geschickt zu dressiren gewußt habe, daß es ohne Reiter, Zaum und Sattel seine Schule machte, niederkniete, sich niederlegte, und so viele Courbetten machte, als es seinem Herrn beliebte, über einen Stock sprang, einen Handschuh apportirte und denselben zu einer ihm von seinem Herrn bezeichneten Person trug u. s. w. Nachdem Pietro einen großen Theil Europas bereist, sei er auf der Rückreise nach Neapel, auch nach Arles in Frankreich gekommen, und, nachdem hier sein Pferdchen, wie überall, die höchste Verwunderung erregt, daselbst als Hexenmeister sammt seinem Mauraco auf öffentlichem Platze verbrannt worden.

Kunstdarstellungen mit Pferden, Ilmenau bei Voigt 1826, die erste Anleitung, den Pferden alle Kunstfertigkeiten zu lehren, die man bei den Kunstreitern ausführen sieht, heraus. Im 1. und 22. Kapitel dieses Buches, welches wir allen, die sich mit der Abrichtung der Pferde befassen, oder sich auch nur näher darüber unterrichten wollen, nicht genug empfehlen können, finden wir den ganzen Inhalt des 11., 12. und 13. Kapitels der Rareyschen Schrift, wenn auch in anderer Ordnung vorgetragen, wieder, und da Loiset in seinem Werke die durch schriftliche und mündliche Ueberlieferung überkommenen Erfahrungen seiner Kunstgenossen im Verein mit seinen eigenen niedergelegt, so muß man unbedingt diese Erfahrungen von viel früherer Zeit her datiren,*) als sie niedergeschrieben worden sind.

---

*) Schon vor 221 Jahren, um nicht weiter zurückzugehen, hat Ernst Abraham von Dehnen-Rothfelser in seinem im Jahre 1637 in Dresden in Kleinfolio erschienenen Reitbuche sich in Bezug auf die Dressur der Pferde durchaus für ein mildes, im Allgemeinen mit dem Rarey'schen fast ganz übereinkommendes Abrichtungsverfahren ausgesprochen, und im 162. bis 180. Kapitel seines Buches die Abrichtung der Pferde zu Gauklerkunststücken beschrieben, als: Wie man ein Roß niederknieen, sich wie ein Hirsch niederlegen, im Liegen todt stellen, wie ein Hund niedersetzen, auf den Knieen nachrutschen, sich bücken und verbeugen, mit den Füßen nach Belieben scharren, im Lediggehen sich wie ein Hund niedersetzen, auf den Hinterfüßen, gerufen, zu uns kommen, ledig im Schritt, Trab und Galopp redoppiren, einen Handschuh holen und denselben einer bezeichneten Person bringen, Jemanden küssen, mehrere Mal brausen, frei und ledig in Courbetten gehen, im Trabe tanzen und über verschiedene Gegenstände springen lehrt. Alles dies und noch mehr unglaubliche Sachen sollen nach ihm dem Rosse dadurch beigebracht werden, daß man mit allem Glimpf und Bescheidenheit es durch Worte, Geberden und Handhabungen über das verständigt, was man von ihm haben will und daß man Strafen, und zwar immer die leichtern zuerst, nur erst da anwendet, wo sie durchaus unerläßlich sind; denn das Roß muß allerdings seinen Herrn lieben und fürchten, der Herr aber darf da, wo er etwas mit einem Strohbande binden kann, nicht ein Heuseil dazu nehmen.

Loiset handelt in den verschiedenen Kapiteln seines Buches, die wir der Kürze wegen blos durch Zahlen anzudeuten uns erlauben: 1. Von den Vorbereitungen zur Abrichtung der Kunstpferde; 2. von der Methode, wie man dem Pferde das Strecken lehrt; 3. wie man es lehrt uns Küsse zu geben; 4. eine Pfote zu geben; 5. ein Compliment zu machen; 6. auf einem oder dem andern Vorderfuße lahm zu gehen; 7. sich niederzulegen und todt zu stellen; 8. auf den Knieen zu gehen; 9. sich wie ein Hund mit dem Hintertheile an einem Tische niederzusetzen und zu essen und zu trinken; 10. auf das blose Commandowort alle Schulen ohne Reiter zu machen, nicht ohne Befehl aus der Manege zu gehen, auf uns zu zu kommen, wenn wir es rufen, uns aufzusuchen und wie ein Hund uns überallhin zu begleiten; 11. über Barrieren, Pferde und durch ein papiernes Faß zu springen; 12. zu apportiren und vorgeworfene Gegenstände aufzufangen oder aufzuheben; 13. mit 2 oder allen 4 Füßen auf einen Tisch zu steigen, in einem Feuerregen zu stehen und ein Gewehr selbst abzufeuern; 14. mit den Füßen nach unserem Willen zu scharren oder zu zählen; 15. Fragen zu bejahen oder zu verneinen; 16. nach unserem Willen zu beißen, mit den Vorderschenkeln zu hauen, auf den Mann zu gehen, mit einem Worte, das in den Vorstellungen der Kunstreiter so beliebte Schneiderpferd zu machen. Das 17. Kapitel endlich handelt von der Zäumung der Kunstpferde und ihrer Reitequipage; das 18. von der Fütterung und Stallpflege der Kunstpferde; das 19. von den Eigenschaften der Kunst- und Arbeitspferde überhaupt; das 20. von den Eigenschaften Derjenigen, die Kunstpferde abrichten wollen; das 21. von den Eigenschaften der Manege, auf welcher die Abrichtung der Kunstpferde geschieht, und das 22. enthält allgemeine Bemerkungen über die Abrichtungen der Kunstpferde.

Dieser reichhaltige Inhalt wird unsern Lesern den überzeugendsten Beweis geben, daß Alles, was in Rarey's Werke als zur Abrichtung des eigentlichen Kunstpferdes gehörig, wenn auch dort

in anderer Absicht, besprochen wurde, wie z. B. das Fußaufbinden, das Niederlegen des Pferdes, das Nachfolgen wie ein Hund, das Stillstehen ohne gehalten zu werden u. s. w. längst in den Genossenschaften der Kunstreiter bekannt war und praktisch geübt worden ist, und daß diese Kenntnisse in Bezug auf das Loiset'sche Buch (früherer Schriften darüber nicht zu gedenken) auch schon durch den Druck zu einer Zeit, in Deutschland wenigstens, öffentlich verbreitet gewesen sind, als Rarey noch ein zartes Kind von 2 — 3 Jahren war. Was nun die Abrichtung der Pferde zum Hufbeschlag, dessen Rarey kaum beiläufig erwähnt, so wie die Abgewöhnung mehrerer Laster der Pferde beim Reiten und Ziehen betrifft, so hoffen wir auch dafür später noch den Beweis zu führen, daß dies in Deutschland längst hinlänglich bekannt ist, nur daß bei uns leider Manches, was uralt ist, oder gar aus der Fremde kommt, häufig als etwas Neues und Unerhörtes angestaunt und bewundert wird, während es bei etwas Sachkenntniß und bei unpartheiischer Beleuchtung sich als etwas Altes und längst Bekanntes darstellt.*)

Der praktische Unterricht Loiset's zerfällt in einen allgemeinen und speciellen Theil. In ersterem handelt er zuerst von den Eigenschaften, die Derjenige haben muß, welcher Pferde abrichten will.

---

*) So war z. B. unsere heutige Modereiterei, zu Folge welcher Auge und Absatz nicht in eine senkrechte Linie fallen, sondern die Schenkel vom Pferde abgewendet und die Füße vorwärts ausgestreckt werden, schon 1637 modern, mißfiel aber unserem biedern, durch und durch deutschen, in seinen Ausdrücken aber etwas derben von Dehnen-Rothfelser, und das mit Recht, im höchsten Grade. Er urtheilt darüber S. 27 seines oben citirten Buches in seiner Schreibweise wie folgt: „So gefällt mir die Allamodereiterei gar nicht, da man sitzet und sperret sich mit den Schenkeln vom Pferde, wie eine Kröte im Hamen, daß man genau (kaum) mit den Zeen (Zehen) die Bügel erreichen kann, daß denn nicht möglich, seinem Rosse eine schöne Hülffe zu geben, weil die Schenkel weit vom Pferde stehen, so muß auch die Hülffe weitschweifigt gehen und fladern mit lustigen zappeln, es gehe die Hülffe vor sich oder zurück."

Als solche bezeichnet er: 1) Große Geduld, Beharrlichkeit und Festigkeit des Charakters; 2) Muth und Dreistigkeit, ohne in's Tollkühne überzugehen; 3) Kraft und Stärke, vor Allem aber körperliche Gewandtheit; 4) einen schnellen Ueberblick, um dargebotene Schwächen auf der Stelle benutzen zu können; 5) eine gute Beobachtungsgabe und ein richtiges Urtheil; 6) die Gabe, sich gern und viel mit dem Pferde zu beschäftigen und sich ihm verständlich zu machen; 7) unermüdeten Fleiß und fleißiges Studium der Natur des Pferdes. Hierzu muß noch ein einfaches Abrichtungsverfahren, sowie Ernst und Strenge auf der einen, und liebevolle Behandlung des Pferdes auf der andern Seite kommen, beides zur rechten Zeit und im gehörigen Maße angewandt. — In Bezug auf die abzurichtenden Pferde selbst hält Loiset das Alter zwischen 7—11 Jahren für am geeignetsten zur Abrichtung, indem jüngere in der Regel noch zu faselig und unaufmerksam sind. Pferde von edler Race sind nach ihm gelehriger als Pferde von gemeinem Schlage, desgleichen Stuten und kleine Pferde gelehriger als Wallachen und Hengste und sehr große Pferde, bei welchen letzteren die vorwaltende Materie den Geist gleichsam gefesselt hält. Als sehr geeignet zur Abrichtung bezeichnet er ferner Pferde mit gutmüthigen, aber gescheidten Physiognomien, Pferde, die auf einem Auge blind sind, und ganz besonders Pferde, die eben eine größere Krankheit überstanden haben, dagegen sind Stuten während des Rossigseiens, so wie geile Hengste dazu ganz ungeeignet. — Als Abrichtungsplatz kann jeder, womöglich überdeckte Ort*) dienen, der einen weichen Boden hat und still

*) Nach Baucher's Wörterbuch der Reitkunst übersetzt vom Herrn von Ritgen (Leipzig 1844), Einleitung S. 11, soll ein Pferd dressirt werden können ohne daß man es von der Stelle bewegt, und zwar in einer Stube von 12 Fuß im Quadrat, so daß, selbst ohne daß es in irgend einer Gangart wirklich geübt worden ist, es doch dieselbe gleich das erste Mal genau und richtig ausführt. — Auch diese Behauptung ist nicht neu. Schon der Chur-Kölnische Oberst und erste Stallmeister J. B. v. Sind hält sich in

und geräuschlos ist, damit weder Mensch noch Pferd in ihrer Aufmerksamkeit gestört werden. Aus letzterem Grunde spricht sich auch Loiset günstiger für ein Halbdunkel des Locals, als für eine zu große Helle desselben aus. Am geeignetsten ist ein Circus dazu, dessen Boden aus einem gleichförmigen Gemische von Lehmerde, Sägespähnen und trockenem Pferdemiste besteht, oder noch besser aus trockenem Pferdedünger und Sägespähnen allein, indem diese Mischung ein weicheres und elastischeres Polster giebt, als die vorige, das auch bei Weitem weniger Staub erregt, den Augen des Pferdes daher auch weniger nachtheilig ist, das Voltigiren erleichtert, dem Pferde das Knieen und Niederlegen angenehmer und unschädlich macht und wesentlich dazu beiträgt, daß die Schenkel und Hufe des Pferdes mehr geschont werden und letzteres selbst weniger ermüdet wird, als im Sande der gewöhnlichen Reitbahn.

In Bezug auf die Abrichtung der Kunstpferde selbst soll man nach Loiset nicht nur das Pferd körperlich ausbilden, sondern auch seine geistigen Kräfte wecken und vervollkommnen. Diese geistige Ausbildung muß aber nur stufenweise und nicht übereilt geschehen. Sie wird erreicht durch häufigen Umgang mit dem Pferde, durch liebkosende und strafende Worte und durch ein zweckmäßiges Mienenspiel, überhaupt dadurch, daß man sich dem Pferde möglichst verständlich zu machen und es über das, was man von ihm will, zu belehren sucht. Diesem Unterrichte muß jedoch stets ein fester Plan zu Grunde liegen, auch darf man nie verlegen oder zweifel-

---

seiner, bei Brönner in Frankfurt und Leipzig im Jahre 1782 in vierter Auflage in 8. erschienenen Schrift: „Die Kunst Pferde zu zäumen, zu beschlagen und zu dressiren," Seite 56 sehr arg über einen Anonymus auf, welcher schon damals in einer kleinen Druckschrift (deren wir leider nicht habhaft werden konnten) zu behaupten wagte, daß man junge Pferde blos allein im Stalle und zwar angebunden und ohne daß sich dieselben vom Platze bewegten, in allen Gangarten und Schulen abrichten könne. Die erwähnte Schrift des Herrn von Sind enthält übrigens sehr viel Gutes über Reitkunst.

haft über die Wahl der anzuwendenden Mittel sein, und sowie der Unterricht stets nur von einem und demselben Lehrer gegeben werden soll, so müssen auch die dabei gebrauchten Hülfen und Zeichen stets dieselben bleiben, damit das Pferd nicht irre in ihrer Deutung wird. Nie darf sich der Abrichter Rohheit und übereilte Hitze zu Schulden kommen lassen, dagegen muß die Strafe, wo sie angezeigt ist, streng und nachdrücklich sein. Uebrigens darf, was Hauptsache bei der Abrichtung ist, die jedesmalige Lection nicht eher geschlossen werden, als bis das Pferd den Sinn derselben aufgefaßt und sich zu ihrer Ausführung wenigstens willig bezeigt hat.

Loiset beginnt den Elementarunterricht bei dem abzurichtenden Pferde schon im Stalle bei verschlossener Stallthüre und sucht dasselbe zuvörderst thätig, fromm, menschenfreundlich und gehorsam zu machen. Er giebt sich in dieser Absicht viel im Stalle mit ihm ab, liebkoset es, giebt ihm etwas Brod, Heu, Hafer oder Zucker, um dasselbe an sich zu gewöhnen und zutraulich zu machen, und duldet dabei Niemanden im Stalle, selbst nicht den Wärter des Pferdes. Er selbst zieht beim Unterrichte immer ein und denselben Rock an, um das Pferd desto leichter an sich zu gewöhnen, und läßt alle, dem Pferde fremde Gegenstände von demselben durch Beriechen prüfen. Dabei behandelt er es stets mit Nachsicht und Güte, immer aber ohne die geringste Furcht vor demselben zu zeigen, ruft es oft liebkosend bei seinem Namen, sucht sich ihm durch kurze, bestimmte, stets sich gleich bleibende, bald belobende, bald warnende oder strafende Ausdrücke verständlich zu machen, vermeidet aber dabei zu vieles Reden. Dabei geht er von allen Seiten um das Pferd herum, streichelt und befühlt es an allen Theilen, liebkoset es, wenn es weder Furcht, Scheu, noch Widersetzlichkeit zeigt, belohnt es in diesem Falle mit Brod oder Zucker und wiederholt dasselbe Verfahren wohl 20 Mal, bestraft das Pferd jedoch auch nachdrücklich, selbst wenn es auch nur im Geringsten widersetzlich ist, liebkoset und belohnt es aber sogleich wieder, so wie es sich ge-

horsam zeigt. Im Stalle versucht er es auch dem Pferde die ersten Anfangsgründe zum Strecken, sowie das sogenannte Küssen beizubringen und das Thier an das Aufhalten der Füße zu gewöhnen. Ferner sattelt und zäumt er es auf und ab, macht nach und nach immer mehr Geräusch dabei, rasselt mit Papier, schwenkt das Taschentuch, legt sich von allen Seiten an das Pferd an, kriecht unter dem Halse und dem Bauche desselben hindurch, voltigirt auf dasselbe, setzt sich bald vor auf den Hals, bald zurück auf die Kruppe, läßt sich küssen und belohnt oder bestraft das Pferd mit der Peitsche nachdrücklich, doch nie ungerecht, etwa aus Hitze oder Ungeduld. Bei allen diesen Uebungen aber legt er dem Pferde eine Trense oder einen Zaum auf, um stets seiner Herr zu bleiben, wenn es unartig werden sollte. Dann sucht er es durch Rufen, ganz in Rarey's Weise dazu zu gewöhnen, daß es zu ihm kommt, wobei er es gleichzeitig unter Darreichung einer Näscherei an das Klatschen der Peitsche gewöhnt, um es furchtlos und unerschrocken zu machen. Hierauf geht er im Circus zum Unterrichte an der Leine über, wobei er ihm die Parade, das Zurücktreten und das Herantreten an das Mundstück beibringt, das Pferd, sowohl neben ihm stehend, als auf ihm sitzend, noch mehr in dem Gewohntwerden von Geräuschen, der Fahne, der Trommel und aller möglichen Betastungen befestigt, nie aber die Lection früher schließt, als bis es seine Aufgabe vollkommen begriffen hat, dem Pferde auch nie von dem, ihm stets vorzuzeigenden Futter oder Getränke eher etwas zu fressen oder zu saufen giebt, bis es sich wenigstens bereit zeigt, seinem Willen zu gehorchen, sollte es auch einen ganzen Tag und noch länger dauern; ein Verfahren, wodurch oft die widerspänstigsten Pferde sehr bald zum Gehorsam gebracht werden.*) Zeigt das

*) Unser ehemaliger Reitlehrer, bis mit dem Jahre 1806 Stallmeister in einem Dragonerregiment, behauptete, jedes, auch das wildeste Pferd binnen 2mal 24 Stunden zuverlässig zähmen zu können. Sein Geheimniß bestand darin, daß man das Pferd zwischen die Pilaren bringt und kurz an-

Pferd jedoch vor der Fahne und Trommel zu große Scheu, so stellt Loiset diese Dinge in der Nähe des Futters und Getränkes auf, oder schüttet das Futter auf die Trommel und läßt es das Pferd von derselben holen. Alles dies muß jedoch im Circus und nicht im Stalle geübt werden, wo es sonst eben so nutzlos ist, als der bekannte Pistolenschuß als Signal zum Füttern, oder das Rühren der Trommel zu gleichem Zwecke. Die nun folgende Bearbeitung des Pferdes an der Hand glauben wir hier um so mehr übergehen zu können, als Loiset nur Bekanntes darüber beibringt, und in seinen Bemerkungen und Noten zu „Hünersdorfs Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten. Cassel, bei Krieger 1843" in dieser Beziehung selbst auf das treffliche Werk von Klatte: „die Bearbeitung des Pferdes an der Hand und unter dem spanischen Reiter. Berlin, bei Herbig" verweist.

Die Strafen, deren sich Loiset bei seinen Abrichtungen bedient, bestehen, abgesehen von den Drohungen durch Stimme und Geberden, in Peitschenhieben, in dem Zurücktretenlassen des Pferdes, in prelligen Anzügen der Zügel und in Hunger und Durst. Höchst empfindlich und wirksam ist das Zurücktretenlassen des Pferdes, nur muß dasselbe nicht in einem bloßen Zurückkriechen ohne Anlehnung an das Mundstück bestehen, sondern das Pferd muß sich dabei gehörig im Sprunggelenk biegen und auf die Hanken setzen. Uebrigens muß die Strafe des Zurücktretens von Zeit zu Zeit unterbrochen und in Pausen immer wieder versucht werden, wenn das Pferd unfolgsam bleibt; zeigt es sich dagegen gehorsam, so läßt man es sofort wieder einige Schritte vorwärts treten und belohnt

---

bindet; dann vor dasselbe zur Rechten ein Gefäß mit Hafer und Heu, zur Linken aber ein Gefäß mit Wasser stellt, das Pferd so 24—48 Stunden stehen läßt, bis es fromm und gehorsam erscheint, und ihm also, da es sich des kurzen Anbindens wegen, auch nicht legen kann, durch Hunger, Durst und Wachen (wie dem Falken) den Gehorsam unter den Qualen des Tantalus gewaltsam beibringt.

es noch außerdem unter Liebkosungen mit etwas Brod, Hafer oder Zucker. Auch kann man bei kapriciösen oder störrischen Pferden die Lection gleich mit einem viertel-, ja halbstündigen Zurücktretenlassen beginnen; theils um dieselben zu ermüden und ihre Kraft und ihren Uebermuth zu brechen, theils um sie überhaupt biegsamer und williger zu machen.

Des Kappzaums bedienen sich Loiset und die Kunstreiter überhaupt nur selten oder gar nicht; er wird bei ihnen durch die Schleif- und Aufsetzzügel und den Sprungriemen ersetzt, die nicht nur beizäumend, sondern nach Umständen auch als Strafmittel wirken. Deshalb schnallt auch Loiset beim Laufenlassen des Pferdes an der Leine, wobei er sich nicht einmal eines ledernen Kappzaums bedient, die Leine in eine lederne, von dem einen Ringe der Trense zu dem andern gehende Kinnkette, oder in den Ring der Trense selbst, oder befestigt die Leine beim Stangenzaum an das obere Gestelle der Canthare, zwischen dem Kinnkettenhaken und dem Mundstück. — Will man aber das Pferd durch Hunger und Durst zwingen, so muß man jedes unzeitige Mitleiden streng verbannen und dem Pferde nichts eher reichen, als bis es sich willfährig zeigt, unserm Willen nachzukommen.

In Bezug auf die von Loiset mitgetheilten, von uns in dem Inhaltsverzeichnisse seines Buches unter der 2.—17. Rubrik S. 47 aufgeführten speciellen Abrichtungsmethoden, erwähnen wir hier nur das 7. Kapitel, welches davon handelt, wie man dem Pferde das Niederlegen lehrt. Das von Loiset hierzu angegebene Verfahren stimmt bis auf einen Punkt: „die Wendung des Pferdekopfes nach links," worüber wir schon S. 32 unsere Ansicht unumwunden ausgesprochen, vollkommen mit der Angabe Narey's überein, nur daß Loiset, außer dem Narey'schen Verfahren, noch 5 andere bei Kunstreitern übliche Methoden zur Ausführung dieser an sich einfachen, aber große Gewandtheit und ausdauernde Kraft von Seiten des Abrichters, und im Allgemeinen ein frommes und umgängliches

(wenn auch feuriges) Pferd erfordernden Lection angiebt. Wir glaubten anfangs die von Rarey gegebene Weisung den Pferdekopf links zu wenden, beruhe auf einem Mißverständnisse oder auf einer Unachtsamkeit im Style; da jedoch die englischen Worte: „and turn his head towards you!" nicht anders als „nach links" zu deuten sind, da der Abrichtende an der linken Schulter des Pferdes steht, und dieselbe Angabe auch in Baucher's Wörterbuche der Reitkunst in dem Artikel: „Travail des chevaux en liberté" sich wiederfindet, worin der Verf. die Abrichtung der Kunstreiterpferde und S. 232 speciell die Abrichtung derselben zum Niederlegen bespricht, so darf man annehmen, daß es mit dieser Anweisung ernstlich gemeint sei und dieselbe von beiden Autoren für zweckmäßig und ausführbar gehalten wird. Wenn wir Letzteres auch nicht geradezu bezweifeln, denn wir haben schon oft genug offenbaren Unsinn ausführen sehen, so müssen wir dies Verfahren doch für höchst unzweckmäßig, ja halsbrechend erklären. Denn das Pferd fällt, wenn anders der den Kopf nach links biegende Zügel nicht zeitig genug nachgelassen wird, auf den nach Innen gebogenen Kopf und Hals und ist in Gefahr den Hals zu brechen, oder schnellt, wenn das Nachlassen des Zügels zu früh erfolgt, den Kopf vor- und aufwärts und gewinnt damit die Kraft vom Knieen wieder aufzuspringen, woran es der rechte, an den Hals angedrückte Trensenzügel, der das Pferd nach links umwerfen soll, nach unserer Ansicht nicht zu hindern vermag. Auch geht das Unzweckmäßige obiger Vorschrift schon aus der Thatsache, daß das Pferd beim freiwilligen Niederlegen den Kopf stets auf die entgegengesetzte Seite von derjenigen wendet, auf welche es sich legen will, theils um denselben instinktmäßig vor Beschädigung zu schützen, theils um sich das Niederlegen dadurch zu erleichtern, sowie aus der alten, erprobten Reiterregel hervor, zu Folge welcher man, wenn sich das Pferd beim Bäumen zu überschlagen droht, rasch auf diejenige Seite herabspringen soll, auf welche der Kopf des Pferdes mehr hingebogen

ist, so daß man das Auge des Pferdes erblicken kann, weil das Pferd dann stets auf die entgegengesetzte Seite überschlägt und sich hierzu mit dem Kopfe die Hülfe und Richtung giebt. Ganz übereinstimmend damit weiset auch Loiset, in allen 6 von ihm mitgetheilten Methoden zum Niederlegen, den an der linken Schulter des Pferdes stehenden Abrichter an, mit der auf die rechte Seite des Widerrüstes gebrachten rechten Hand, welche die Reitpeitsche, den rechten Trensenzügel und den an die Fessel des einen Vorderfußes (der andere ist aufgebunden) angeschleiften Riemen hält, mittelst des rechten Zügels den Kopf des Pferdes so auf die rechte Seite zu ziehen, daß die Nasenspitze fast den Gurt berührt, während der linke Zügel das Pferd verhält und zurückarbeitet, wenn es vorwärts schießen oder sich durch Bogensätze der ganzen Behandlung entziehen will, für welchen Fall der Abrichter sich mit den Füßen nach vorn anstemmt und, muß er dem Pferde folgen, sich an den Gurt anhält. Dieselbe Kopfstellung nach rechts bis nahe an den Gurt, giebt bei der Abrichtung zum Niederlegen auch der Bereiter und Kunstreiter Martin Kegel in seinem Beitrage über Kunstreiterei in seines Vaters, des Herzogl. Nassauischen Stallmeisters Herrn Karl Kegel's „neuester Theorie der Reitkunst“ (2. Aufl. Leipzig bei Reichenbach, ohne Jahreszahl. Die 1. Aufl. erschien 1842.) S. 325 an.

Wir glauben demnach aus vorstehenden Gründen unsere Ansicht so lange als die richtige betrachten zu können, bis uns das Gegentheil bewiesen wird, und zwar um so mehr, als Baucher, trotz seiner spitzfindigen und nur zu leicht bestechenden Theorien keine Autorität für uns ist, wir auch seinem Systeme der Reitkunst allen praktischen Werth absprechen und die von ihm erfundenen Kinkerlitzchen, worunter wir seine vielbesprochenen und berüchtigten 16 Bahntouren (vergl. dessen Methode der Reitkunst nach neuen Grundsätzen. Aus dem Französischen durch einen Ueberzeugten. Dritte Aufl. Berlin, bei Dunker, 1845. S. 96—104) verstehen, höchstens nur

für den Circus geeignet halten, obgleich die nach seinem Systeme zugerittenen Pferde auch hier das Auge des Sachverständigen durch das unaufhörliche Schweifdrehen, die unvermeidliche Folge unausgesetzter, unwirksamer Spornstiche, auf eine widrige Weise beleidigen. Wir geben übrigens gern zu, daß wir auch in Baucher's Schriften, wie fast in jedem nicht ganz werthlosen Buche, einzelne Goldkörner gefunden haben.

Außerdem möchten wir in Bezug auf Rarey bezweifeln, daß, wenn das Pferd einmal liegt, man auch mit ihm machen könne, was man wolle. Denn abgesehen von den Schaudarstellungen im Circus, wo man nicht gar zu selten eben zum Liegen gebrachte Pferde gewaltsame Anstrengungen zum Wiederaufspringen machen, ja sich, trotz aller Balgereien, sogar halb wieder aufrichten sieht, so empfehlen auch Loiset und andere Kunstreiter warnend, den Kopf des liegenden Pferdes zu halten, damit es nicht gegen den Willen des Abrichters wieder aufspringe, oder zu gleichem Zwecke auf die Zügel des liegenden Pferdes zu treten, oder sich auf dessen Schultern zu setzen und es, bei einem etwaigen Versuche aufzuspringen, hart mit den Zügeln zu strafen und es mit denselben gleich wieder zu Boden zu werfen. Beweis genug, daß das niedergeworfene Pferd nicht immer ruhig liegen bleibt und sich nicht sofort und ohne Weiteres zu jeglicher Disposition des Abrichters bereitwillig hergiebt. Wir lassen daher den obigen Ausspruch Rarey's auch nur ausnahmsweise von schon vollkommen abgerichteten und gehorsamen Pferden gelten, um so mehr als zu dieser Abrichtung nach Loiset und selbst nach Rarey (vergl. Kapitel 26 seiner Schrift) wiederholte mehrtägige Lectionen gehören, und wissen demnach, was wir von dem angeblichen Abrichten eines Pferdes zum Niederlegen binnen einer Viertelstunde zu halten haben, selbst wenn das Pferd auch schon vor der Abrichtung fromm und geduldig gewesen wäre und Rarey demselben auch nur dies eine Kunststück beigebracht hätte.

Anderweitige Stimmen

berühmter Koryphäen über Pferdedressur.

1.

Früher als Loiset's Werk, und zwar schon im Jahre 1819, erschien in Bamberg bei Lachmüller ein etwas über 13 Bogen starkes Schriftchen über den Umgang mit Pferden und die neueste Art, die wildesten und bei der Behandlung, besonders beim Beschlagen bösartigsten und beim Gebrauche zum Ziehen gefährlichst widersetzlichen Pferde in möglichst kurzer Zeit zahm, gutartig und brauchbar zu machen, von Herrn Karl Kegel, damals k. k. Oberlieutenant, gegenwärtig Herzogl. Nassauischer Stallmeister. Der Zeitfolge nach hätten wir eigentlich dies Schriftchen vor dem Loiset'schen Werke zur Sprache bringen sollen, da dasselbe aber nur eine Privatansicht vertritt und nur einzelne Seiten der Dressur (den Beschlag und das Ziehen) vorzugsweise bespricht, in Loiset dagegen die Ansichten und Erfahrungen einer ganzen Genossenschaft repräsentirt sind, und sein Werk uns auch in jeder Beziehung zu der von uns übernommenen Beweisführung geeigneter erschien, so haben wir nicht Anstand genommen, dem letzteren, trotz seines späteren Erscheinens im Buchhandel, den Vortritt und Vorrang einzuräumen.

Das Kegelsche Schriftchen besteht aus einer Einleitung und zwei Hauptabschnitten, wovon der erste den Umgang mit Pferden und die Correction beim Reiten oder Beschlagen widerspänstiger

Pferde enthält, der zweite aber die Art, sowohl wilde als rohe und verdorbene Pferde der bösesten Art zum Ziehen thätig und brauchbar zu machen, abhandelt, endlich ein kurzer Anhang noch einen Begriff von dem Wesen des Fahrens und der guten Hand des Kutschers giebt. In der Einleitung belehrt uns der eben so bescheidene als viel erfahrene Verf., daß das Pferd zwei Stärken, eine angreifende (Beißen und Hauen mit den Vorderfüßen) und eine vertheidigende (Schlagen mit den Hinterfüßen nach vorn und rückwärts) und eine Schwäche habe. Letztere liege zwischen den beiden Stärken und erstrecke sich vom Widerrüst bis an die Kruppe. Eben so wenig als der Mensch sich unbedachtsam einer der beiden Stärken des Pferdes nähern wird, eben so wenig duldet letzteres, daß sich ein ihm unbekannter Gegenstand in gerader Linie seiner Schwäche nähere. Auf diese Vordersätze ist des Verf. ganzes Verfahren im Umgange mit Pferden begründet, zu welchem letzteren außerdem noch Vorsicht, Geistesgegenwart, Unerschrockenheit und Muth (welcher sich im Wesentlichen auf das sichere Bewußtsein, nicht beschädigt werden zu können, stützt) erforderlich sind.

Das erste Kapitel, welches die Art, sich dem Pferde verständlich zu machen, bespricht, enthält nur Bekanntes für uns. Das zweite handelt von dem Benehmen beim Eintritt in den Stall, das dritte von demselben beim Eintritt in den Stand des Pferdes. Das Eintreten in den Stall muß ruhig und ernst, aber mit festem Tritte und unter lauter, jedoch sanfter Ansprache an das Pferd geschehen. Die Peitsche oder Reitgerte muß dabei ruhig und nahe am Körper gehalten werden. — Beim Eintreten in den Stand fixire man das Pferd mit festem Blicke, fordere es mit lauter und fester Stimme zum Herumtreten nach der andern Seite auf und trete während dieser Bewegung, durch welche das Pferd behindert wird auszuschlagen, auf der dadurch freiwerdenden Seite ruhig in den Stand, rede dabei das Pferd sanft an, ohne es zu berühren und rücke bis in die Gegend des Widerrüstes, die Brust gegen das Pferd gewendet und den

festen Blick auf dessen Auge gerichtet, vor. Hier angelangt streichle man das sich ruhig verhaltende Pferd unter sanftem Anspruch mit der flachen Hand über die Schultern nach dem Rücken zu, mehr fest und klopfend, als leise berührend. Nach dem Verf. läßt sich das Pferd an der flachen Stirn, an beiden Seiten des Halses und Rückens am liebsten berühren, weniger an der Nase, am Barte, unter dem Halse, an den Flanken, Bauche, Schweife und an den Füßen. Hierzu muß man dasselbe stets erst durch Anspruch und vorheriges Betasten der Stirn mit sich vertraut machen, auch zu jenen Theilen überhaupt erst langsam durch Streichen von oben herab (wie dies auch Rarey vorschreibt) übergehen. Zeigt jedoch das Pferd durch schüchternes Hin- und Hertreten, daß ihm der Besuch im Stande zuwider ist, so wird ihm ein grelles „Pfui" zugerufen; versucht es aber den Besuch an den Stand zu drücken, so rücke er bis in die Mitte des Halses vor, bleibe hier stehen, wiederhole das „Pfui," erfasse mit der dem Kopfe nächsten Hand den Nasenriemen der Halfter und halte das Pferd bis es ruhig geworden, während die andere Hand Hals und Rücken desselben streichelt. Will es aber dennoch beißen oder schlagen, so fixire man sein Auge mit scharfem Blicke und stoße den Pferdekopf mit fest ausgestrecktem Arme kräftig in die Höhe, während man es mit der andern Hand unter wiederholtem grellen „Pfui" mehrere Mal auf den Rücken schlägt. Läßt es von seiner Unart ab, so belobe man es, halte es aber immer noch wie vorhin, bis es vollkommen ruhig geworden ist. — Beabsichtigt man auf die andere Seite eines noch ungekannten Pferdes hinüberzugehen, so trete man erst aus dem Stande heraus und dann erst wie oben wieder auf der anderen Seite hinein. Beim Heraustreten gehe man dicht um die Kruppe herum, streife dabei mit der nächsten Hand fest über Rücken und Kruppe, lasse das Pferd auf die andere Seite hinübertreten, und trete während dieser Bewegung ruhig und langsam aus dem Stande heraus. Ist das Pferd jedoch sehr wild und zum Schlagen geneigt, so räth

Verf., wie angegeben, aber ohne Betasten des Kreuzes und der Kruppe, hinauszutreten.

4. Kapitel. **Benehmen beim Zutritt im Freien.** Hier nähere man sich dem Pferde stets auf der Diagonale nach der Schulter und trete dann erst von der Schulter an seine Schwäche, nachdem man vorher seine Stirn mit der flachen Hand unter Liebkosungen betastet, und zwar immer mit der Brust gegen das Pferd gerichtet. Das Abtreten geschieht wie das Hinzutreten, ebenfalls auf der genannten Schulter-Diagonale; etwaigen Unarten aber wird, wie vorhin im Stande, begegnet. — Beim Begegnen eines Handpferdes stehe man ruhig und still, indem es Erfahrungssatz ist, daß Pferde selten oder nie nach unbeweglichen Gegenständen schlagen. (Noch sicherer ist es, nach unserer Ansicht, wenn man, wo möglich, die freie Seite des Sattelpferdes zu gewinnen sucht.) Wenn ein Pferd, das man zu Fuß an der Hand führt, Lust bezeigt, nach Jemandem zu schlagen, so richte man, mit einem lauten „Pfui," den Kopf desselben in die Höhe und nach der Seite hin, wo der Schlag hingerichtet ist. Einem bösen und geilen Hengste, welcher den Zaum abgestreift hat und entsprungen ist, gehe man nie ohne tüchtige Peitsche entgegen, haue erst einige Mal derb auf ihn ein, damit er Furcht bekommt, gehe dann gleich auf seine Schwäche los, suche ihm einen Vorderfuß aufzuheben und lege ihm sofort eine Kniehalfter an, worauf man ihn leicht zäumen und unter einigen tüchtigen Schnellern mit den Zügeln in den Stall zurückführen kann. — Damen dürfen sich Pferden nicht nähern, wenn sie in bunte Farben gekleidet sind; noch weniger dürfen sie schon aus der Ferne nach der Nase des Pferdes greifen, um letzteres zu streicheln, am allerwenigsten aber, wenn sich das Pferd im Geringsten bewegt, mit einem Satz und Aufschrei entfliehen, weil ihnen Alles dies höchst gefährlich werden kann.

Nach diesen allgemeinen Sicherheitsregeln im Umgange mit Pferden geht Verf. zur Beschreibung seines von ihm erfundenen

Dressir=Zeuges über, welches durch eine, ein damit ausgerüstetes Pferd darstellende Steindrucktafel versinnlicht ist. Dasselbe besteht aus einer starken, gleich den Kopfgestellen der Wagenpferde oben mit Ringen versehenen Doppeltrense mit zwei Gebissen, einem gedrehten und einem glatten (letzteres kommt hinter dem gedrehten zu liegen) und acht Zügeln. Zwei dieser Zügel werden in die Ringe des glatten Gebisses zum Aufsetzen, zwei zum Ausbinden und zwei in die Ringe des gedrehten Gebisses ebenfalls zum Ausbinden, und außerdem noch zwei sehr starke Zügel, die wenigstens noch einen Schuh über die Kruppe des Pferdes hinauslangen müssen, in die ebengenannten Ringe eingeschnallt. Ferner gehört dazu noch ein breiter, sehr starker, mit Struppen, Ringen und Schleifen versehener Polstergurt, an welchem oben in der Mitte des Gurtes ein Walzenring angebracht ist, den man aufrecht stellen und niederlegen kann, um das Pferd nöthigenfalls dann mittelst desselben aufsetzen zu können, wenn man den Schweifriemen zum Aufsetzen nicht anwenden kann. Letzterer muß sehr stark und so lang sein, daß er bis in die für ihn bestimmte Gurtschleife reicht; muß sich aber auch verkürzen lassen, und der Schweiftheil desselben muß gut gepolstert und weich sein.

Nach dieser Abschweifung und einigen anderen Bemerkungen bespricht Verfasser das Einfangen des Pferdes aus der Wildbahn, den Transport, das Einstallen und die erste Behandlung im Stalle, so wie das Aufzäumen und die erste Behandlung desselben im Freien, ferner das Fußaufheben (wobei Verf. nicht nur das zweckmäßigste Verfahren dazu angiebt, sondern auch etwaigen Widersetzlichkeiten begegnen lehrt), das erste Satteln, Auf= und Absitzen und das Anschirren. Er geht hierauf zur Correction der im Umgange und in der Behandlung, sowohl in als außer dem Stalle bösen, besonders aber beim Beschlagen widersetzlichen Pferde über. Verf. unterscheidet drei Arten in diese Kategorie gehörender Pferde: 1) Furchtsame und menschenscheue; 2) Solche, die wirklich einen

bösen Charakter und das Bewußtsein haben, daß sie dem Menschen an Stärke überlegen sind; 3) Solche, die aus wirklichem Mangel an Verstand und daher aus irrigen Begriffen sich meist unrichtig und den Menschen gefährdend benehmen. Zu der letztern Art gehören rossige Stuten, geile Hengste und durch Mißhandlungen höchst reizbar gewordene Wallachen. Die Correction gelingt hier selten, wenigstens sind Rückfälle häufig.

In der Regel beginnt Herr K. die Correction damit, daß er die Pferde aufschweifen läßt und ihnen das Rechts= und Linksherumtreten im Stande zu lehren sucht. Leistet das Pferd keine Folge oder schlägt es wohl gar aus, so versetzt er ihm, soweit hinter demselben stehend, daß er nicht geschlagen werden kann, unter dem Zuruf „Herum!" mit einer langen Stallpeitsche einige derbe Hiebe zwischen die beiden Hinterschenkel auf das sogenannte Mittelfleisch, den letzten Hieb stets, wenn das ausschlagende Pferd die Füße in der Luft hat, und begütigt es wieder, so wie es die Füße wieder auf den Boden gesetzt hat. Er läßt es dann mehrere Mal nach beiden Seiten herum treten. Zeigt sich das Pferd nun gehorsam, so tritt Verf. mit der oben angegebenen Vorsicht keck in den Stand zu demselben, dreht es, wenn er ihm nicht ganz traut, im Stande herum und zäumt es, nöthigenfalls mit Hilfe einer bereit gehaltenen Kniehalfter, mit dem ganzen Dressirzeuge auf. (Verf. belehrt uns bei dieser Gelegenheit zugleich über die zweckmäßigste Art das Pferd aufzuzäumen). Ist das Pferd nach wieder abgenommener Kniehalfter unartig, so schnellt es Verfasser ein paar Mal tüchtig mit den Zügeln unter einem laut zugerufenen „Pfui," belobt es aber gleich wieder; überhaupt läßt er jeder weitern Strafe (verstärktes Schnellen) erst eine Warnung vorhergehen und dem Nachgeben des Pferdes stets eine Belobung, wohl auch Belohnung, folgen.

Des Verf. Abrichtungsverfahren besteht demnach bei Pferden aller Art in einer kräftigen Anwendung der Peitsche, um denselben erst Furcht vor seiner Person einzuflößen und denselben das Herum=

treten im Stande beizubringen, in grellem, warnenden oder drohenden Anrufen, im Fixiren des Pferdeauges mittelst des Blickes, im Anlegen der Kniehalfter (um sich vor möglichen Beschädigungen zu sichern), in der Anwendung des Dressirzeuges, in nach und nach zu verstärkendem Schnellen mit den Zügeln, in verstärktem Aufsetzen mittelst der Aufsetzzügel und im Zurücktretenlassen mittelst der Zügel-Schneller. Hiermit läßt er angemessene Belobungen und Belohnungen wechseln, als: freundliches Anreden, Liebkosungen mit der Hand, worunter das Streicheln und Klopfen der Stirn den ersten Platz einnimmt, das Nachlassen der Aufsetzzügel, das Vorwärtstretenlassen und die Darreichung von etwas Brot oder Hafer. In die speciellen Details der verschiedenen Abrichtungen selbst können wir hier nicht eingehen, glauben aber dem Verf. die Bemerkung schuldig zu sein, daß das von ihm angegebene Verfahren beim Fußaufheben und beim Vorbereiten zum Beschlage, sowohl in Bezug auf seine und seines Gehilfen Stellung dabei, als auch hinsichtlich seiner Weisungen beim Fußaufheben und Beschlagen selbst, dem noch später anzugebenden Verfahren Balassa's so ähnlich ist, daß der Vorwurf, der Letztere habe das Seinige dem Ersteren entnommen, nicht ganz unbegründet sein dürfte.

Zum Thätig- und Brauchbarmachen roher und verdorbener Pferde zum Ziehen bedient sich Verf., wenn das gewöhnliche, von ihm etwas modificirte Einfahren des rohen Pferdes an der Seite eines frommen und bereits eingefahrenen, mit einem leichten Wagen erfolglos blieb, folgender, durch eine Steindrucktafel versinnlichten Methode: Er läßt sowohl das widersetzliche, als ein im Zuge gutartiges und ruhiges Pferd anschirren und, beide mit dem ordinären Kopfgestell aufgezäumt, auf einen freien Platz mit lockerem Boden bringen. Hier werden die Zugstränge des guten Pferdes dadurch um das Doppelte ihrer Länge vermehrt, daß man an jeden Strang noch einen andern befestigt, worauf man jedes Pferd mit zwei langen Zügeln zum Führen versieht. Dann spannt er beide Pferde gegen-

einander an und zwar so lang auseinander, als die drei Stränge reichen, übergiebt das gutartige Pferd einem Gehülfen, der sich so vor dasselbe stellt, daß er mit seiner Stirn auf den Pferdekopf gerichtet ist, dennoch aber seinen Herrn stets im Auge behält, um die ihm von diesem gegebenen Winke sogleich wahrnehmen und ausführen zu können. Herr K. nimmt die gleiche Stellung vor dem widerspänstigen Pferde ein; beide halten die Zügel der vor ihnen stehenden Pferde gesondert in den Händen. Nun bringt der Gehülfe auf ein Zeichen sein Pferd in den Gang, wodurch das widersetzliche gezwungen wird zurückzutreten, was Verf., sollte sich dasselbe gleich anfangs zu stark in's Geschirr legen, durch nach und nach verstärktes Zurückschnellen unterstützt. Ist das Pferd so eine Strecke zurückgetreten und wird es des Zurücktretens überdrüßig, so stemmt es sich mit den Füßen fest in den Boden und legt sich dabei stark in's Geschirr; sogleich muß der Gehülfe das gute Pferd anhalten und einige Schritte zurückschieben, während der Verf. durch freundliche Ansprache und Ziehen mit den Zügeln dem widerspänstigen Pferde einige Schritte vorwärts abzugewinnen sucht, worauf es belobt wird. Dieses Zurückziehen und Vorwärtstretenlassen wird so lange geübt, bis das widersetzliche Pferd willig und fest im Anziehen wird, worauf ein Versuch mit dem Anspannen und Fahren mit beiden Pferden mit einem leichten Wagen gemacht wird. Gelingt derselbe nicht, so wird die vorige Procedur mehrere Tage und zwar so lange wiederholt, bis sich das widersetzliche Pferd doch endlich zum Ziehen im Wagen bequemt. Im schlimmsten Falle legt Verf. dem widersetzlichen Pferde die Dressirtrense auf und übt es mittelst dieser und durch verstärktes Schnellen im Zurücktreten, Vorwärtsgehen und Anziehenlassen im Wagen so lange, bis er seinen Zweck erreicht.*) — Was Verf. schließlich über das Wesen des Fahrens sagt, dürfen wir als bekannt voraussetzen.

*) Dieses Verfahren stützt sich wesentlich auf das Zurücktretenlassen des Pferdes bis zur Ermüdung oder bis zum Ueberdruß desselben. In ähnlicher

2.

Gegen das Ende der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts war der Name Balassa in allen Zeitungen eben so gepriesen, als es noch vor Kurzem der Name Rarey war. Herr Constantin Balassa, damals Oberlieutenant im k. k. 6. Husaren-Regiment (König von Würtemberg) war so glücklich ein Verfahren zu erfinden, mittelst dessen man im Stande sein sollte, die bösartigsten Pferde (mit Ausnahme ganz wilder, menschenscheuer Remonten und am rasenden Koller leidender Pferde) ohne allen Zwang, binnen 5, 30 bis 60 Minuten nicht nur zu beschlagen, sondern auch dadurch radikal und bleibend von dem Laster des sich Nichtbeschlagenlassens zu heilen. Mehrfache Proben, welche Balassa mit seiner Methode vor mehrern Erzherzögen und anderen hohen Personen, so wie vor einer eigens dazu ernannten Prüfungs-Commission ablegte, gaben die befriedigendsten Resultate. In Folge letzterer beförderte der Kaiser den Erfinder, außer der Tour, zum Rittmeister, verlieh ihm eine lebenslängliche Personal-Zulage und befahl ihm zugleich, sein Verfahren sofort durch den Druck öffentlich bekannt zu machen. Dies geschah im Jahre 1828 in einer bei Gerold in Wien erschienenen, gut, kurz und bündig geschriebenen, mit 6 Steinabdrücken ausgestatteten Brochüre unter dem Titel: „der Hufbeschlag ohne Zwang. Von Constantin Balassa, k. k. Rittmeister." Mag es sein, daß Balassa die Hauptgrundsätze seiner Methode zum Theil wenigstens aus Kegel's „Umgang mit Pferden" geschöpft; das Verdienst kann ihm

---

Weise lehren unsere Pferdehändler bösartigen Pferden das Ziehen im Wagen einspännig schon seit langer Zeit dadurch, daß sie das wiederspänstige Pferd wie gewöhnlich, ein gleich starkes und gut ziehendes aber hinten an den Wagen anspannen und dieses kräftig anziehen lassen, wodurch jenes gezwungen wird, so lange zurückzutreten, als dieses anzieht. In der Regel ermannt sich das widersetzliche Pferd sehr bald, stemmt sich fest an, zieht Pferd und Wagen vorwärts, und gewöhnt sich durch öftere Wiederholung dieses Manövers nach und nach an's Ziehen.

nicht bestritten werden, daß er seine Methode mit seiner ganzen Individualität geltend zu machen und auch durch die That als stichhaltig zu beweisen wußte, wobei er allerdings an Ruhmredigkeit (in Betreff der 5—60 Minuten) Rarey nicht nachsteht. Daß Andere später seine Methode nicht auszuüben verstanden, ist nicht seine Schuld, und zwar um so weniger, als deren Ausübung seinen Nachfolgern durch angebliche und zum Theil auch wirkliche Verbesserungen derselben von Seiten seiner Gegner anscheinend erleichtert worden ist.

Balassa bedient sich bei seinen Abrichtungen der Peitsche fast gar nicht, dagegen aber der Stimme, der Miene, des Blickes, des kreuzweisen Streichelns mit der flachen Hand über die Stirn und Augen des Pferdes, und des vorsichtigen Gebrauchs des Kappzaums sammt der Leine. Ein scharfer Anruf macht nach ihm das Pferd zurück- oder vorwärtsprellen und wirkt beinahe wie ein Peitschenhieb, die sanfte Stimme beruhigt das Pferd und macht es freundlich und folgsam. Eben so wirken eine finstere und unfreundliche oder eine sanfte und freundliche Miene, namentlich in Verbindung mit einer gleichartigen Ansprache. Der starre Blick des Menschen aber ist dem Pferde unausstehlich, imponirt ihm und schüchtert es so ein, daß manches Pferd sich nicht rührt (?), selbst wenn in seiner Nähe geschossen würde. Das kreuzweise Streicheln über die Stirne beruhigt und besänftigt die schlimmsten Pferde und schläfert sie gleichsam ein, und der Kappzaum, blos als Erinnerungs- (nicht als Straf-) Mittel, durch leises Schütteln der Leine auf die rechte und linke Seite, gebraucht, macht das Pferd wieder aufmerksam auf die Stimme, Mienen und Augen des Abrichters und imponirt ersterem gewaltig. Balassa's Verfahren beruht daher im Wesentlichen: 1) Auf dem angegebenen kreuzweisen Streicheln über Stirn und Augen. 2) Auf der Kunst, dem Pferde ohne Anwendung physischen Zwanges zu imponiren, und somit sich demselben in Güte verständlich zu machen. 3) Auf der Gewandtheit ihm zu rechter Zeit zuvorzukommen, ehe es seine Unarten und Widerspänstigkeiten aus-

zuüben vermag. 4) Darauf, daß man den Gehülfen beim Beschlagen so stellt, daß er nie vom Pferde gebissen oder geschlagen werden kann, und endlich 5) auf der Belehrung des Gehülfen, wie er die Füße des Pferdes gehörig aufheben und wieder niederlassen soll, während der Abrichter selbst vor dem Pferde steht und die Trensenzügel so wie das letzte Drittel der Kappzaum-Leine in der Regel in der linken Hand hat, und mit der rechten freien Hand entweder das Pferd bedroht oder streichelt, oder nach Umständen mit derselben in die Leine des Kappzaums greift, diese verkürzt und den Kopf des Pferdes in die Höhe richtet oder ersterem jede beliebige Richtung giebt. Was übrigens die von Balassa angegebene Stellung des Gehülfen beim Beschlagen betrifft, so müssen wir auf die Wiedergabe seiner Anweisung hierzu verzichten, weil dieselbe ohne die beigefügten Steinabdrücke schon an sich unverständlich bliebe, und bemerken nur hier, daß gerade diese Stellungen, so wie die Stellung des Pferdes dabei überhaupt, ferner das geschlossene, mehr dunkle Lokal, welches der Erfinder zum Abrichten für nöthig erklärt, sowie die Kürze der Zeit, in welcher er angeblich seine Abrichtungen bewirkt, die Punkte seines Verfahrens sind, welche von seinen Gegnern am heftigsten angefochten wurden.

3.

Unter diesen Gegnern nimmt Herr Christoph de Bach, weiland Director einer Kunstreiter-Akademie und Ehrenstallmeister des Herzoglichen Hauses von Parma, auch k. k. Schulbereiter, hinlänglich bekannt durch seine unübertroffenen Leistungen als Reiter und Abrichter im Circus, wie als schulgerechter Reiter auf der Reitbahn, den ersten Platz ein. Es ist übrigens ein trauriges Erbtheil dieser und anderer Größen, daß nicht nur der Nachmann auf den Schultern des Vordermannes zum Gipfel des Ruhmes hinaufzuklimmen, sondern dabei auch womöglich seinem bewunderten Vorgänger das glänzende Gefieder abzustreifen sucht, um sich selbst damit zu schmücken,

an das er, unter irgend einem Vorwande, ein näheres Anrecht zu haben glaubt, als jener. So de Bach, welcher des Glaubens war, daß er den Hufbeschlag ohne Zwang besser verstehen müsse, als Balassa, da er bereits seit 50 Jahren Pferde abrichte, während jener diese Kunst angeblich erst seit 4 Jahren betreibe. Seine darauf bezügliche Schrift: „Der Hufbeschlag ohne Zwang. 2. Aufl. (die 1. erschien schon 1833), Dresden, Walthersche Hofbuchhandlung, 1834," ist nicht frei von Animosität, aber weniger eine Streitschrift, als ein zu weit gesponnener und deshalb langweiliger Commentar der Schrift von Balassa. Diese durch ewige Wiederholungen und durch den Mangel aller logischen Anordnung ermüdende Weitschweifigkeit ist leider ein seit alter Zeit her datirender und sich täglich wiederholender Fehler aller Derjenigen, die als reine Praktiker über Reiterei geschrieben haben. Indessen würden wir doch rathen, die de Bach'sche Schrift nicht unbeachtet zu lassen, da dieselbe Manches, was Balassa blos angedeutet, umständlich bespricht, und auch an sich manches Gute enthält, wie es sich auch schon von vorn herein von de Bach erwarten ließ, obgleich es eben nicht leicht ist, diese einzelnen gewichtigen Goldkörner unter solchem Wuste von Spreu aufzusuchen.

Auch de Bach tadelt die von uns am Schlusse des vorhergehenden Aufsatzes angegebenen Schwächen Balassa's, und bemerkt zuvörderst in Bezug auf das Abrichtungslokal, daß dasselbe hell und nicht dunkel sein müsse, weil das Pferd das Helle liebe, an einem dunklen Orte Furcht und Scheu zeige, und in einem solchen auch nicht gehörig beobachtet werden könne. In Bezug auf die zur Dressur nöthige Zeit aber spricht er sich dahin aus, daß es nicht möglich sei, jedes Pferd in einer Stunde zum Beschlagen zu bringen, daß Prahlereien der Art der guten Sache nur schaden, und daß sich überhaupt für diese Dressur keine Zeit angeben lasse, indem dies von dem Grade und der bereits stattgehabten Dauer der Widersetzlichkeit, sowie von dem Charakter, Temperament und Fas-

sungsvermögen des Pferdes abhänge. Es können dazu nach Umständen 2—8 und noch mehr Lectionen erforderlich sein. Was derselbe über Hülfen, Strafen, und über die Verständigung des Pferdes erinnert, enthält nur Bekanntes. Die Ansicht Balassa's aber, daß er durch den Blick und kreuzweises Streicheln der Stirn magnetisch auf das Pferd einzuwirken vermöge, verwirft de Bach als lächerlich, und bemerkt dabei schlagend, daß, wenn eine solche Einwirkung stattfände, die ganze Correctionsmethode werthlos wäre, indem mit dem Aufhören des magnetischen Zustandes das Pferd wieder eben so widersetzlich sein würde, als vorher. — Ueber das Aufheben der Füße des Pferdes, sowie über die Stellung des Abrichtenden und seines Gehülfen, und das Benehmen des Schmiedes beim Beschlagen bringt er manches Gute bei, wodurch Balassa's Angaben darüber zum Theil, und mit Recht, berichtigt werden. Es läßt sich dasselbe aber bei der Weitschweifigkeit des Verf. hier nicht wiedergeben.

4.

Kürzer und gedrängter und in jeder Hinsicht zweckmäßiger bearbeitet ist ein zweites, in demselben Jahre in 2. Auflage (1834) in der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden erschienenes Schriftchen desselben Verf., betitelt: „Christoph de Bach's Erfahrungen über die Dressur des Soldaten-, Jagd- und Reisepferdes. Nebst einem Anhange über die Abrichtung der Pferde zum Springen." Dieses werthvolle Schriftchen enthält, der Vorrede zu Folge, des Verf. 50jährige, bis jetzt geheim gehaltene Abrichtungsmethode und legt dieselbe in 8 Kapiteln und einem Anhange dem Leser klar und leichtfaßlich dar. Das erste Capitel handelt von dem, was bei dem Pferde und Demjenigen, der es an das Gewehr, die militärischen Handgriffe damit, an das Feuern, an Trommeln, Fahnen, Militärmusik u. s. w. gewöhnen will, vorausgesetzt wird. (Das Pferd muß hierzu schon in so weit geritten sein, daß es das Mundstück und die Schenkel respectirt, deren Wirkung kennt und voll-

kommen gehorsam ist. Der Reiter muß im Reiten geübt, mit der Campagne-Dressur des Pferdes bekannt sein, Ruhe, Geduld und Gelassenheit besitzen, und den Charakter und das Fassungsvermögen seines Pferdes zu beurtheilen verstehen.

Das zweite Kapitel enthält die allgemeinen bei der Gewöhnung des Pferdes an die oben genannten Gegenstände zu beachtenden Regeln. Sie sind folgende: a) Das Pferd muß vollkommen in der Gewalt des Reiters und demselben gehorsam sein. b) Man muß dem Pferde die Gegenstände, an die man es gewöhnen will, erst in der Entfernung zeigen, durchaus aber nicht in dessen Rücken handhaben. c) Bevor letzteres geschieht, muß das Pferd mit denselben bekannt gemacht und befreundet, dabei geliebkoset und mit Brot u. s. w. belohnt werden. d) Das Befreunden des Pferdes mit den erwähnten Gegenständen darf erst vorgenommen werden, wenn dasselbe durch vorhergegangene Lectionen schon ermüdet ist und ihm eine Erholung gegönnt wird, damit ihm diese Gegenstände jetzt als eine Art von Belohnung erscheinen. e) Jede Strafe muß dabei vermieden, im Gegentheil das Pferd belohnt werden, damit es diese Gegenstände als ein Unterpfand einer guten Behandlung ansieht und alle Furcht vor denselben verliert. f) Man muß gleich damit anfangen, das Pferd an mehrere Gegenstände dieser Art zu gleicher Zeit zu gewöhnen, z. B. an das gleichzeitige Abfeuern mehrerer Gewehre von verschiedenen Orten her, wodurch eine Aufmerksamkeit getheilt wird. g) Die Gegenstände müssen sich, je mehr das Pferd darauf zu geht, immer weiter entfernen, damit letzteres sich vorstellt, die Gegenstände wichen vor ihm aus Furcht oder Scheu, wodurch der Muth des Pferdes gesteigert und dessen Furcht und Scheu vor jenen Gegenständen vermindert wird. h) Muß man, während der Gewöhnung des Pferdes an diese Gegenstände, nicht unterlassen, dasselbe in den Lectionen zu üben, gegen die es am meisten fehlte, z. B. in dem Schenkelweichen auf der einen oder andern Seite, in der Schule Schulter einwärts, im Zurücknehmen

u. s. w., es wird dadurch nicht nur in Gehorsam gebracht, sondern auch seine Aufmerksamkeit von dem Gegenstande abgeleitet, und es betrachtet, wenn es durch diese Lection ermüdet ist, die Annäherung an denselben als eine Erholung und Belohnung. i) Man reite nie in gerader Linie auf den Gegenstand los, sondern umreite ihn in einer großen Volte, als beabsichtige man gar nicht, sich demselben zu nähern, verengere dieselbe aber immer mehr, wenn das Pferd keine Furcht zeigt und unserer Hülfe gehorcht, bis man sich ihm genähert hat, wobei man das Pferd liebkoset. Zeigt das Pferd aber Furcht und Ungehorsam, so gehe man aus der großen Volte in eine kleine Seitenvolte über, in welcher man das Pferd ohne weitere Rücksichtsnahme auf den Gegenstand, in derjenigen Lection ernst bearbeitet, gegen die es gefehlt hat, und gehe erst wieder in die große Volte, wie vorhin, über, wenn es sich vollkommen gehorsam zeigt. Zur eigentlichen Widersetzlichkeit vor dem Gegenstande darf man das Pferd gar nicht kommen lassen. k) Sorge man dafür, daß das Pferd in keiner Weise von dem Gegenstande durch einen Stoß, Schlag u. s. w. verletzt wird, weßhalb auch das Feuern stets vom Pferde abwärts geschehen muß. l) Man halte das Pferd stets zwischen den Schenkeln und in den Zügeln, damit man ihm, wenn es sich ungehorsam zeigt, augenblicklich die nöthigen Hülfen geben und es ungesäumt zum Gehorsam zurückführen kann, und endlich m) nehme man die Gewöhnung des Pferdes an welchen Gegenstand immer erst in der Manege vor, ehe man Versuche damit im Freien macht.

Nach diesen, das Wesentlichste der Abrichtungsmethode de Bach's enthaltenden allgemeinen Sätzen, halten wir es für hinreichend nur noch den Inhalt der weitern Kapitel anzugeben, und führen nur noch an, daß de Bach in der Schlußbemerkung zu seinem Verfahren, den Hauptwerth und das Neue desselben in seiner Weisung sucht, die Gegenstände, bei der Gewöhnung des Pferdes an dieselben, stets vor demselben zurückweichen oder vor ihm fliehen zu lassen,

wobei er ausdrücklich bemerkt, daß er diese Lehre noch in keinem Buche*) gefunden, auch dieselbe noch nie von irgend einem Meister der Reitkunst mündlich habe vortragen hören.

Das 3. Kapitel handelt von der Gewöhnung des Pferdes an das Gewehr, die militärischen Handgriffe damit und an das Feuern; das 4. an die Fahne, Trommel und Militärmusik, das 5. an die militärischen Evolutionen, das Peloton- und Plänklerfeuer, das 6. an die Bewegungen der Batterien, das Kanonenfeuer, Brandraketen, u. s. w., das 7. an theatralische Vorstellungen, Feuerwerk, Feuerregen u. s. w., das 8. endlich enthält die schon erwähnte Schlußbemerkung. Der Anhang handelt von der Abrichtung des Pferdes zum Springen und stimmt mit dem, was Loiset im 11. Kapitel seines Werkes darüber sagt, überein, ist aber dort vollständiger abgehandelt. Die Frage, wie hoch und breit eigentlich das Pferd springen könne, beantworten sowohl Loiset als de Bach mit: „So hoch und breit, als es selbst hoch und lang ist.“ Höhere und breitere Sprünge sind Ausnahmen, die ihren Grund in besonderen Umständen haben.

---

*) Diese gewiß in aller Unschuld ausgesprochene Behauptung de Bach's ist, gelind gesagt, mindestens eine etwas voreilige. Wir haben diese Lehre schon in mehreren alten Reitbüchern gefunden und citiren zum Beweis abermals unsern alten v. Dehnen-Rothfelser, weil er uns gerade zur Hand ist. Derselbe sagt im 152. Kapitel seines Buches, wo er vom Beherztmachen scheuer Rosse spricht, S. 138: „Ist der Gegenstand, an den Du das Roß gewöhnen willst, aber ein Mensch, so laß ihn vor dem Rosse weichen und dem reit' nach, und laß ihn stehen, bis Du hinankommst.“ Und Seite 139, wo er mehrere mit Gewehren versehene Männer mit gräulichem Geschrei auf das Roß zugehen und sich stellen läßt, als wollten sie das Roß schlagen, „aber doch allezeit vor demselben weichen, ihm nichts thun; dadurch bekommt es auch ein Herz.“ Ferner läßt er Männer mit Büchsen sich vor das Roß stellen, die erstlich nur Pulver auf den Pfannen loszünden, nachher aber vor dem Roß weichen müssen, worauf er es heranführt und an die Büchsen riechen läßt.

5.

Im Jahre 1833, also fast gleichzeitig mit den ersten Auflagen der beiden vorhergehenden Schriften, oder etwas später, erschien in Wiesbaden in der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung ein zweites Werk des Herrn Stallmeisters Carl Kegel unter dem Titel: „Neues Licht über die Pferdebändigungskunst," oder Fortsetzung der im Jahre 1819 unter dem Titel: „Umgang mit Pferden, und neueste Art, die wildesten und bösesten Pferde u. s. w. zurecht zu bringen, bekannt gemachten Geheimnisse. Mit einer Abbildung." Es enthält dasselbe eine erweiterte Bearbeitung des genannten und von uns oben sub 1. angeführten Schriftchens von Kegel vom Jahre 1819, keineswegs aber neue Aufschlüsse über die Pferdebändigungskunst im Allgemeinen, wie man durch den Titel verleitet werden könnte zu glauben, sondern nur des Verfassers specielle Grundsätze und Verfahren bei speciellen Abrichtungen verschiedenartiger Pferde. Wir sind übrigens dem Verfasser um so mehr zu besonderem Danke dafür verpflichtet, als er dabei auch stets die Belehrung nicht nur seiner Gehülfen, sondern auch der gewöhnlichen Wärter des Pferdes im Auge behält, als dem einzigen Wege, wodurch allein der Bestand der Correction für die Folge gesichert werden kann, und die Kunst des Verf. erst zu einer wahrhaft gemeinnützlichen erhoben wird. Nach einigen Seitenhieben auf das Abrichtungsverfahren von Balassa und de Bach erklärt Verfasser unumwunden, daß es sich ohne harte und gewaltsame Mittel, natürlich da, wo sie angezeigt sind, bei der Abrichtung des Pferdes nicht auskommen lasse. Er theilt sämmtliche Zwangsmittel in 3 Klassen, gelinde, scharfe und gewaltsame, und geht stets zu der folgenden Klasse erst über, wenn sich die vorhergehende als unzureichend zeigte. Zu der ersten Klasse zählt er a) den mäßigen Gebrauch des Dressirzeuges und des von ihm erfundenen neuesten

Reitinstrumentes*) und des Zwingers;**) b) Hunger und Durst in minderem Grade; c) kluge Anwendung der Langenweile; d) ein auf den beabsichtigten Zweck berechnetes Placiren in passender Localität. Zur zweiten Klasse zählt Verfasser 1) den verschärften Gebrauch der sub a) angegebenen Instrumente; 2) den verschiedenen Gebrauch des Kappzaumes; 3) Hunger und Durst bis zur Entkräftung; 4) das Versetzen in peinliche Lagen durch Placiren, Aufsetzen und dergl.; 5) alle Arten von Bremsen; 6) ermüdende Bewegungen u. s. w. Zu der dritten Klasse: α) das Fangen und Aufziehen eines oder des anderen Vorder- oder Hinterfußes; β) den Gebrauch der spanischen Wand; γ) den vollkommenen Nothstall; δ) den Gebrauch des Wurfzeuges; ε) das in der Schrift von 1819 angegebene Zurückziehen; ζ) das Anfesseln mittelst Stränge am Halse und Befestigen des Pferdes an eine Wand zu einer Parforçe-Correction u. s. w.

In der zweckmäßigen Wahl dieser Mittel für jeden einzelnen Fall und in der Geschicklichkeit und Geschwindigkeit ihrer Anwendung liegt nach dem Verfasser das Geheimniß der Pferdebändigungskunst, bei welcher übrigens, so wie bei der Taschenspielerkunst alles natürlich zugeht. Ueber einen Leisten aber lassen sich die abzurichtenden Pferde nicht schlagen. Das erste und nothwendigste bei der Abrichtung, ja das Fundament derselben ist, dem Pferde die sogenannten Verständigungszeichen einzuprägen, wozu Verfasser eine sehr umständliche Anweisung giebt. Dies geschieht in der Regel mit Güte, nöthigenfalls aber unter Beihülfe der Peitsche, und bei wilden Pferden selbst des Dressirzeuges und des durch prellige Anzüge bewirkten Rückwärtstretens (am besten an einer Wand), wobei

---

*) Das neue Reitinstrument oder Zeichnung, Beschreibung und Anwendung des einzig zweckmäßigen Mittels das Steigen des Pferdes zu verhindern und ganz abzugewöhnen. Mit 3 Abbildungen. Leipzig, bei Reichenbach.

**) Der Zwinger, ein neues Pferdeabrichtungsinstrument. Mit einer Abbildung. Leipzig, bei Reichenbach.

Verfasser durch Zurückhaltung seines Oberleibes einen Hebel gegen die Prellkraft des Pferdes bildet. In der Wildbahn aufgewachsenen Pferden von bösem Charakter legt er ein vollständiges Dressirzeug auf, setzt sie auf dem Abrichtungsplatze hoch auf, bindet sie gleichzeitig kurz aus, und läßt sie so einige Stunden einsam stehen. Dann schnellt er sie mit den Trensenzügeln rückwärts in eine Ecke, versucht hierauf das Einprägen der Verständigungszeichen, befestigt dann die Trensenzügel an die Gurte und läßt so die Pferde, ohne Futter und Trank, wieder längere Zeit, sogar über Nacht, stehen. Gönnt er ihnen dann durch das Nachlassen der Aufsetz- und Ausbindezügel einige Erholung, so legt er ihnen an einen oder den andern Vorderfuß abwechselnd eine Kniehalfter an und übt unter Schnellern die Einprägung so lange, bis die Pferde ihn vollkommen begriffen haben und nicht mehr hauen oder schlagen. Bei im Umgange lebensgefährlichen Pferden verfährt er mit rücksichtsloser Strenge, wendet die Parforçe-Correction an und läßt das mit dem vollständigen Dressirzeuge versehene Pferd mittelst zweier, um den Hals geschlungenen, an zwei starken Ringen an eine feste Wand befestigten Stränge, möglichst kurz und fest an die Ringe binden und durch vier handfeste Stallknechte so lange durchpeitschen, bis es keine Miene mehr zum Springen und Ausschlagen macht. Dann setzt er es stark auf, und wenn es zugleich beißt, straft er es durch Stöße mit den beiden steifen Zügeln des Zwingers, wobei sich das Pferd jedesmal durch die an den Zügeln befindlichen Stacheln den Gaumen verletzt.

Hauet und steigt es aber, so wird es, während es sich mit den Vorderfüßen in der Luft befindet, mit den Trensenzügeln rückwärts auf den Boden geworfen, worauf zwei handfeste Gehülfen ihm sogleich auf Kopf und Hals knieen und das Aufspringen verhindern, während Verf. an die Vorderfüße desselben Kniehalftern anschnallt, den Kopf des Pferdes mittelst der Aufsetzzügel so hoch

und seitwärts, wie möglich stellt, und um seinen Sinn zu brechen, es in diesem torturartigen Zustande einige Stunden liegen läßt.

Diese Proben mögen hinreichen, unsern Lesern eine Idee von dem zu geben, was Herr Kegel unter einer strengen Abrichtungsmethode versteht, und dieselben veranlassen, die speciellen Abrichtungsverfahren des Verfassers in seinem, jeden möglichen Charakter des Pferdes berücksichtigenden Werke selbst nachzulesen. Beigefügt sind demselben noch einige Miscellen, worunter 1) die Bemerkungen über Landpferdezucht im Allgemeinen, 2) über die Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Beschälverordnung und 3) über die Reit- und Pferdeabrichtungskunst der sogenannten Kunstreiter im Vergleich mit den gewöhnlichen Bereitern, die interessantesten sind.

6.

Den obigen Grundsätzen in Bezug auf Abrichtung und Correction fast entgegengesetzt spricht sich der k. Preußische Dressirmeister Herr Anton Korsepa in seiner im Jahre 1836 bei Logier in Berlin erschienenen Schrift: „Unterweisung widersetzliche Pferde in jeder Art gründlich abzurichten, nach dem vom Verf. bei der königl. Lehr-Escadron ertheilten Unterrichte theoretisch-praktisch dargestellt. Mit 15 lithographirten Steinabdrücken," aus, obgleich er im Allgemeinen auch dem Grundsatze huldigt, daß ohne physischen Zwang keine Correction möglich sei. Verf. beginnt zuvörderst seinen Vortrag mit Ausfällen gegen die Herren Balassa und de Bach und unterwirft namentlich das Verfahren des ersteren beim Hufbeschlage einer scharfen Kritik. Zu diesem Behufe geht er sowohl die von Balassa angegebenen Stellungen des Pferdes als des Gehülfen einzeln durch und berichtigt dieselben durch von ihm angegebene. Zur bessern Verständlichkeit legt er beide Stellungen dem Leser in 12 Steinabdrücken vor, ihm Wahl und Entscheidung selbst überlassend. Bei der Unmöglichkeit, dem Verfasser hierbei in die Details zu folgen, überschlagen wir dies Ka-

pitel mit um so größerem Rechte, als der Hufbeschlag nicht der eigentliche Zweck unserer Schrift ist, und bemerken hier nur, bevor wir zu den speciellen Abrichtungsmethoden übergehen, daß sich Herr Korsepa bei der Abrichtung seiner Pferde zum Hufbeschlag nur allein des Kappzaumes (ohne Trense) bedient.

1) Korsepas Verfahren, Pferden, die sich nicht abreiten lassen und mit dem Reiter gefährlich steigen, diese Unart in 4 Lectionen abzugewöhnen. Dem widerspänstigen Pferde wird eine Canthare aufgelegt und die Stelle, wo der Nasenriemen aufzuliegen kommt, mit Kohle oder Kreide bezeichnet. Dann wird die Canthare wieder abgenommen und Trense und Kappzaum dafür aufgelegt. Hierauf reiten zwei Reiter, einer auf einem frommen Pferde, der andere auf dem widerspänstigen, welches der Abrichter an der Leine des Kappzaumes, ohne den Reiter zu behelligen, führt, in die Reitbahn ein, und zwar ersterer rechts, der andere links herum. Beim Begegnen wird das widersetzliche Pferd entweder umkehren oder steigen wollen, was der Abrichter mittelst des Kappzaumes verhindert. Gehen die Pferde gut neben einander vorbei, so wird das widerspänstige belohnt, im Gegentheil mit der Leine bestraft. Nach einer halben Stunde läßt man beide Pferde neben einander reiten und aller 5 Minuten abwechselnd eines von dem andern abreiten, wobei man in Bezug auf Belohnung und Strafe ebenso wie vorhin verfährt, bis das widerspänstige Pferd sich ruhig abreiten läßt. Dann sitzen beide Reiter ab; das gute Pferd wird in den Stall gebracht, das widersetzliche an der Bahnthüre vorbeigeführt. Drängt es hierbei, sich sträubend, nach der Thüre, so stößt es der Reiter mittelst des Kappzaumes durch die ganze Bahn zurück, sitzt wieder auf und schließt die Lection, wenn das Pferd an der offenen Thüre vorbeigeht, oder wiederholt im Nichtfalle die vorige Procedur. Findet man die Nase geschwollen, so muß sie im Stalle mit Wasser gekühlt werden. Inzwischen wird unter den Nasenriemen der abgepaßten Canthare entweder eine Kinnkette oder auch nur ein Schreib-

jeder dicker, nach der Nase krummgebogener Draht so angeheftet, daß dieselben nicht sichtbar sind, und beim Reiten sich nicht verschieben können. Mit dieser Canthare reitet der Reiter in's Freie, wo er Fuhrwerk aller Art und Reiter zu begegnen hofft, um zu sehen, ob sein Pferd sich noch auf irgend eine Art widersetzlich zeigt. Ist dies der Fall, so wird die vorige Lection wieder vorgenommen, im Nichtfalle aber der Unterricht vorläufig als beendet betrachtet.

2) Um Pferden, die sich vor verschiedenen Gegenständen, z. B. Helme, Federstutz, Säbel u. s. w. scheuen und fürchten, diesen Fehler abzugewöhnen, darf man nach Korsepa diese Dinge im Stalle oder in der Reitbahn nicht unbeweglich aufhängen, sondern sie müssen stets beweglich bleiben und dem Thiere auch so nahegebracht werden. Es muß z. B. der Wärter den Hut oder Helm beim Füttern aufsetzen, oder dieselben am Wassereimer befestigen, oder auch das Pferd aus dem Helme oder Federhute füttern und es dabei beruhigen und belohnen.

3) Um kopfscheue Pferde, die sich weder die Halfter, noch viel weniger die Trense auflegen lassen, in kurzer Zeit fromm zu machen, hat Verfasser folgenden, von ihm auch abgebildeten Apparat ersonnen. Er läßt dicht vor den am Ende des Standes befindlichen beiden Standsäulen, und zwar nach außen, eine Art ausgepolsterten Strohsack, von der Brusthöhe des Pferdes, anbringen, welcher jedoch durch einige Leinen sofort niedergelassen werden kann, wendet dann das Pferd im Stande um und befestigt dasselbe an den Standsäulen mittelst Strängen und Ketten so, daß dasselbe von dem Apparat nicht zurücktreten kann. Setzt das Pferd über den Apparat, was höchstens ein Mal geschieht, so wird derselbe herabgelassen und das Pferd zurückgenommen. Vor der Lection selbst wird dem Pferde Abends vorher Futter und Wasser entzogen und nur 2 Pfund Heu für die Nacht vorgelegt; in der Lection am nächsten Tage aber eine Berliner Metze Hafer aus der Futterschwinge und 2 Pfund Heu aus der Hand gereicht, damit es sich

mit dem Wärter, Abrichter und Apparat befreundet. In der zweiten nach 5 Stunden vorzunehmenden Lection bekommt es nur eine Hand voll Hafer in der Futterschwinge zerstreut, damit es die Körner einzeln aufsuchen muß, wobei der Abrichter Zeit erhält, das Pferd unter freundlicher Zusprache zu liebkosen und am Kopfe zu streicheln. So wird das Pferd nach und nach ruhig und läßt sich geduldig die Ohren mit den Fingern umspielen, was Verf. als Vorbereitung zum Auflegen der Trense für nöthig hält. Er bindet dann ein fingerdickes, mit gestoßenem Zucker gefülltes wurstförmiges Leinwandsäckchen auf das Gebiß der Trense, taucht dieselbe einen Augenblick in Wasser und sucht sie dem Pferde, welches seit 12 Stunden kein Wasser erhalten haben darf, anzulegen, was nun sehr bald gelingt, indem das Pferd am Zucker saugt. Es wird dann wieder ein neues Säckchen aufgebunden und die Lection so lange wiederholt, bis das Pferd nicht nur an die Trense, sondern auch an das Putzen und Satteln gewöhnt ist. Gut ist es, wenn das Pferd drei Monate lang umgekehrt stehen bleibt, da es sich so besser an allerlei Handthierung und Menschen gewöhnt. Man darf es aber auf keine Weise necken, oder durch Strafen oder rüde Behandlung, wodurch kopfscheue und furchtsame Pferde geradezu verdorben werden, bessern wollen.

4) Um jungen Pferden das Beißen für immer abzugewöhnen, hält ihnen Verf. ein Stück in Verwesung übergehendes Schweinefleisch zum Hineinbeißen entgegen, worauf dieselben aus Abscheu nach und nach das fernere Beißen unterlassen. Vier Stück Fleisch, jedes zu einem Pfunde, sind in der Regel zum Abgewöhnen dieses Lasters hinreichend. (Dieses Mittel ist längst bekannt, erfordert aber bei alten Pferden eine längere Anwendung.)

5) Um junge Pferde dahin zu bringen, daß sie sich anschirren lassen, läßt Verf. das Kummet beim Füttern über die Futterschwinge legen, so daß dieselben genöthigt sind, sich das Futter durch das Kummet hindurch zu holen. Beim Tränken wird letzteres über

den Eimer gelegt und muß sich das Pferd das wenige im Eimer befindliche Wasser durch das Kummet hindurch holen, wobei ihm das letztere nach einiger Zeit sanft über den Kopf geschoben und durch Aufrichten des Kopfes dafür gesorgt wird, daß dasselbe nicht wieder an die Ohren zurückfallen kann. Dies einige Mal wiederholt und das Pferd ist an das Geschirr gewöhnt. Aehnlich verfährt Verf. beim Gewöhnen an das Satteln.

6) Pferde, die mit dem Reiter bocken, läßt Verf. mit Trense, Kappzaum und Leine versehen unter einem leichten, aber guten Reiter ohne Sporen auf die Reitbahn bringen, wo, wenn das Pferd Miene zum Bocken macht, der Reiter sogleich absteigt und der Leinenführer das Pferd mittelst sanfter Kappzaumstrafen so lange in der Bahn zurücktreten läßt, bis es ermüdet ist und sich mit dem Hintertheile in eine Ecke flüchtet. Dann wird das Pferd, nachdem es abgestraft worden, wieder dahin geführt, wo der Reiter abgestiegen ist, geliebkoset, vom Reiter auf's Neue bestiegen und die vorige Procedur so lange wiederholt, bis das Pferd das Bocken läßt. Sollte es steigen, so wird ihm der Sprungriemen in den Kappzaumnasenriemen so eingeschnallt, daß es das Steigen nicht wiederholen kann; und sollte es sich niederwerfen, so wird es durch ein paar tüchtige Rucke mit dem Kappzaum, ja nicht durch Prügel, die Verf. verwirft, zum Aufstehen gebracht.

7) Pferde, die nicht vor dem Wagen ziehen wollen, bringt Verfasser durch eine, im Stande des Pferdes angebrachte Maschine dazu, welche außer dem Geschirr in einigen glatten Stangen und in ein paar Centnergewichten besteht, mittelst welcher Vorrichtung man die Last bis zu 15 Ctr. erhöhen kann. Das Futter wird dem Pferde nur Handvollweise in die Krippe gegeben, damit dasselbe durch öfteres Hinantreten stets im Zuge bleibt, und nach dem Abfüttern wird es zu gleichem Zwecke kurz an die Krippe gebunden und die Last nach und nach vermehrt.

8) Zur Correction der Strangschläger hat Verfasser in gleicher Weise eine eigene, ebenfalls abgebildete Maschine erfunden, die im Stall-Stande in die Zugstränge so eingeschnallt ist, daß das Pferd die Maschine beim Schlagen nur mit dem Hufe berühren kann, worauf sich dieselbe von selbst zurückwendet und sich von Neuem zum Schlagen stellt. Dieselbe ist mit Leinwand beschlagen und stark mit Stroh ausgestopft, so daß das Pferd keinen Schaden nehmen kann. Gleichzeitig sind beide dazu eingerichtete Zügel des Kappzaums an die Maschine angeschnallt, so daß sich das Pferd bei jedem Schlage immer selbst bestraft.

Ueber Sullivan, den berüchtigten Ohrenflüsterer, welcher bereits vor mehr als 50 Jahren als Pferdebändiger ebenso berühmt war, als Rarey, und die von ersterem abstammenden Irischen Ohrenbläser, welche heute jedoch kaum mehr beachtet zu werden scheinen, und deren Zähmungsmethoden, vermögen wir, da nichts Zuverlässiges über dieselben bekannt geworden, auch hier nichts beizubringen.

Wir schließen diese Abhandlung mit dem Ausspruche St. Pauli: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!“ Diese unpartheiische Prüfung ist um so nöthiger, wenn es sich um etwas Neues oder Außerordentliches handelt, das, aus der Fremde oder auch aus der Heimath kommend, uns mit vollen Backen als etwas Unerhörtes angepriesen wird, wobei jedenfalls unsere geehrten Herren Leser wohl thun werden, sich zuvörderst des immer wiederkehrenden Refrains des alten Rabbi Ben Akiba in Gutzkow's Uriel Acosta: „Alles schon mal dagewesen!“ zu erinnern, und vor Allem dessen An- oder Nichtanwendbarkeit auf den vorliegenden Fall zu ermitteln.

Nachweis

des wahrscheinlichen, aber bis jetzt geheim gehaltenen Verfahrens, mittelst dessen Rarey seine Pferde an den Schuß, das Rühren der Trommel, das Aufspannen des Regenschirmes u. s. w. gewöhnt.

Wir haben bereits in dem 8. Ergebnisse (Seite 40) unserer Würdigung des Rarey'schen Zähmungsverfahrens darauf hingewiesen, daß uns Rarey in seinem Werke die Mittheilung seines Verfahrens bei den im vorstehenden Titel aufgeführten Abrichtungen schuldig geblieben sei. Möglich, daß er beim Erscheinen seiner Schrift diese Abrichtungen noch nicht ausgeübt und dieselben erst später einstudirt, oder daß er absichtlich die Veröffentlichung des in Rede stehenden Verfahrens unterlassen hat, um wenigstens ein Geheimniß für sich zu behalten:*) soviel ist gewiß, daß gerade diese, angeblich in sehr kurzer Zeit bewirkten Abrichtungen ungemeines Aufsehen und allgemeines Staunen selbst bei denen erregt haben, welche die Schwierigkeiten kennen, mit denen man bei diesen Abrichtungen zu kämpfen hat. An Schuß, Fahne und Trommel sind von jeher Pferde gewöhnt worden, aber dies gelang selbst großen Meistern der Kunst erst nach und nach und kostete stets viel Zeit. Wenn Rarey, dasselbe Resultat in ungleich

*) So erklärt v. Dehnen-Rothfelser ganz offenherzig am Schlusse des 180. Kapitels seines vielfach citirten Buches: „Ich habe den Tantz nach der Musika, wie solches ein Roß zu erlernen, auch beschreiben wollen, doch aber endlichen mich bedacht, wie ein guter Fechter ihme ein Stücke zurückbehalten thut, auch dieses also behalten."

kürzerer, ja fabelhaft kurzer Zeit erreicht, so muß er nothwendig entweder im Besitze geheimer Mittel sein, wobei man unwillkührlich an das Chloroform denkt, oder ein noch unbekanntes, nichts Uebernatürliches darbietendes Verfahren kennen, durch welches er diese ungewöhnlichen Resultate herbeiführt.

In Bezug auf den ersten Satz der hier aufgestellten Alternative, ist es bemerkenswerth, daß selbst Leute, die etwas von Thierheilkunde verstehen wollen, wenigstens viel darüber gelesen zu haben versichern, steif und fest behaupten, Rarey verdanke seine Resultate allein dem Gebrauche narkotischer oder betäubender Mittel. Abgesehen davon, daß Rarey und Diejenigen, denen er sein Geheimniß entdeckt, die Anwendung medikamentöser Stoffe überhaupt entschieden ableugnen, so schwebt auch zur Zeit noch ein tiefes Dunkel über die Wirkungen der narkotischen Mittel bei Thieren, sowohl im Allgemeinen, als in ihrer speciellen Anwendung auf verschiedene Thiergattungen. Die meisten Narcotica zeigen nur in sehr großen Gaben eine, stets aber erst nach mehreren Stunden sichtbare, immer sehr schnell wieder verschwindende Wirkung, und die wenigen, bei denen die Wirkung etwas früher eintritt, z. B. die Krähenaugen, die Blausäure u. s. w. haben so heftige Symptome in ihrem Gefolge, als Starr- und Kinnbackenkrampf u. drgl., daß sich die Anwendung dieser Mittel nicht verheimlichen läßt, oder tödten in zu großer Gabe in kurzer Zeit. Kein uns bekanntes Narcoticum, welchen Namen es immer haben möge, vermag, selbst in die Blutadern injicirt, binnen 1/4 oder 1/2 Stunde beim Pferde eine so große Abspannung und Betäubung herbeizuführen, daß dasselbe dadurch der Macht und Willkühr des Menschen ganz und gar widerstandslos anheim gegeben würde, indem die Erstwirkung aller sogenannten betäubenden Mittel durchgängig eine erregende ist, und die betäubende, wo sie überhaupt eintritt, erst nach längerer Zeit sich als Nachwirkung darstellt. Höchstens dürfte das Chloroform und die Mandragora (Atropa Mandragora L.), welche letztere bei den Alten im Rufe stand,

den Schmerz bei Operationen nicht fühlbar werden zu lassen, eine Ausnahme davon machen; wir wissen aber über die Wirkungen beider Mittel bei Thieren so gut wie nichts. Bei Menschen bringt die Mandragora Geistesstörungen und namentlich Tobsucht, das Chloroform aber sehr unbeständige, ja häufig tödtliche Erscheinungen hervor, so daß der Analogie nach, in Bezug auf die beabsichtigte Wirkung derselben bei Pferden auch auf diese Mittel kein Werth zu legen sein dürfte. Noch weniger Anspruch darauf möchten das lächerliche Einblasen von Athem in die Nüstern, oder das Einblasen von etwas Pulver von der, Kastanie genannten, Hornwarze am Pferdefuße begründen können, obgleich amerikanische Pferdebändiger lange vor Powel und Rarey mit letzterem Mittel großen Ruhm erworben haben sollen. Wie dem aber auch sei, so viel steht fest, daß sowohl die durch Narcotica, als durch die zuletzt gedachten Geheimmittel erreichten Zähmungen keinen Bestand haben können, da die Wirkung dieser Mittel eine zu vorübergehende ist, und daß dieselben eben so gut unvermeidliche Rückfälle herbeiführen müssen, als die durch geistige und manuelle Mittel erlangten Zähmungen, wenn die Anwendung der letzteren nicht längere Zeit mit gleichem Geschick fortgesetzt wird. Wir begreifen es daher auch vollkommen, daß, Zeitungsnachrichten zu Folge, in Paris mehrere von Rarey gezähmte Pferde wieder rückfällig und unbändiger als vorher geworden sein sollen; ja daß der berüchtigte Stafford sogar deßhalb hat erstochen werden müssen. Wir möchten dies jedoch weniger der Rarey'schen Zähmungsmethode selbst (obgleich diese dadurch schon allein gerichtet ist, da Rarey, beabsichtigte er mehr als eine schwindelhafte Speculation, verpflichtet war, auf diese Rückfälle aufmerksam zu machen und eine zweckmäßige Nachbehandlung dagegen anzugeben), als dem gänzlichen Mangel einer diesem fast unvermeidlichen Uebelstande vorbeugenden Nachbehandlung Schuld geben.

Was nun das in dem zweiten Satze der obigen Alternative als bisher unbekannt angeführte Verfahren betrifft, so ist dasselbe

nach unserer Ansicht und Ueberzeugung weder ein unbekanntes, noch ein außerordentliches. Es besteht einfach in dem Aufbinden eines Vorderfußes und nach Umständen in Liebkosungen, oder in einem höchst kräftigen Gebrauch der Peitsche. Durch das Aufbinden des Fußes macht Rarey das Pferd hülf- und wehrlos; letzteres verfällt in diesem Zustande ganz seiner Gewalt und muß sich nicht nur den Anblick der ihm vorgehaltenen Gegenstände ruhig gefallen lassen, sondern auch nothgedrungen den Schuß, das Rühren der Trommel, das Schwenken der Fahne, Aufspannen des Regenschirmes u. s. w. geduldig ertragen, bis es sich nach und nach so an diese Dinge gewöhnt, daß es nicht mehr durch dieselben beunruhigt wird. Geberdet sich das Thier dabei ruhig und folgsam, so wird es geliebkoset und belobt, vielleicht auch mit einer Delikatesse belohnt; ist es ungehorsam, so erhält es einige kräftige Peitschenhiebe, muß vielleicht noch obendrein auf drei Beinen die Strafe des Zurücktretens erleiden, oder wird mit dem Hintertheil in eine Ecke gestoßen, oder mit dem Kopfe so weit rechts bis in die Flanken zurückgebogen, daß ihm in dieser unnatürlichen Stellung, in der es längere Zeit erhalten wird, die Halsmuskeln nach Loiset's Bemerkung, wie gelähmt werden und das Thier dadurch so ermüdet wird, daß es zu zittern und zu schwitzen anfängt und eingedenk dieser Tortur, nachdem man es vorher wieder geliebkoset, mit sich machen läßt, was man will. Niemand wird leugnen, daß ein solches Verfahren (selbst ohne Hunger und Durst, womit es nöthigenfalls gesteigert werden kann) höchst wirksam, und mit Energie und Consequenz durchgeführt, wohl geeignet sei, die gewünschten Resultate herbeizuführen. Wir finden dasselbe aber auch schon von Loiset (S. 27 seines praktischen Unterrichts), wenn auch in anderer Absicht angewendet und praktisch erprobt, und vom Herrn Stallmeister Kegel, welcher die schwierigsten Correctionen durch Kniehalftern, Zurücktretenlassen, Einzwängen des Hintertheils in eine Ecke und starkes (auch durch einen Steindruck versinnlichtes) Abbiegen des Kopfes bis in die

Flanken bewirkt, als höchst kräftig belobt. Auch bitten wir, damit das zu vergleichen, was Rarey selbst im 22. Kapitel (S. 28 unserer Schrift) darüber anführt. Durch alles dies aber wird unsere Ansicht nicht nur wesentlich unterstützt, sondern auch bis zur Gewißheit erhoben.

Fassen wir nun hier die einzelnen Ergebnisse unserer Würdigung in ein Gesammtergebniß zusammen, so müssen wir bei der gewonnenen Ueberzeugung verharren, daß das Rarey'sche Abrichtungsverfahren, obschon Alles dabei natürlich zugeht, und Rarey durch Gewandtheit und großes, fast möchten wir sagen, angeborenes Abrichtungstalent vor Allen befähigt ist, seiner Methode einen dauernden Erfolg zu sichern, dennoch einen solchen herbeizuführen nicht vermöge, weil es eben nur eine, egoistischen Zwecken dienende und auf eine luftige Speculation berechnete Schau-Dressur ist, welche zwar im ersten Augenblicke überrascht und blendet, der aber aller innere Werth abgeht, weil Rarey die erste und unerläßliche Bedingung eines solchen: zweckmäßige Belehrung der gewöhnlichen Wärter der Pferde behufs einer fortzusetzenden Nachbehandlung, anzuerkennen rücksichtslos verschmäht, und dadurch nicht sowohl seiner Methode, als seinem Verfahren bei ihrer Ausübung eigenhändig den Stab bricht.

Zum Schluß
noch ein paar Correctionen
als Curiosa.

1.

Einer unserer Jugendfreunde und Waffengefährten erhielt in der Schlacht bei Culm einen gefährlichen Schuß in den Unterleib, der zum Glück das Rückgrath unverletzt ließ, obgleich sich der Schußkanal ganz in der Nähe desselben befand. In Teplitz durch den damaligen Generalstabsarzt v. Wiebel, den man zur Consultation herbeigerufen hatte, eigenhändig verbunden, wurde der Verwundete nach Prag gebracht, wo er in einer adligen Familie die freundlichste Aufnahme fand und die sorgsamste Pflege genoß. Da sich die Heilung jedoch länger verzögerte, als man vermuthet hatte, wurde der Kranke in das älterliche Haus gebracht, um dort seine völlige Genesung ruhig abzuwarten. Bei einem der letzten russischen Durchmärsche kaufte Hr. R., unser noch nicht völlig genesener Freund, von einem russischen General einen schönen Don'schen Schimmelhengst, welcher, als er nach dem Abmarsche der Russen lauter fremde Gesichter im Stalle um sich sah, sich so unbändig geberdete, daß Niemand dessen Wartung und Pflege zu übernehmen wagte. Endlich entschloß sich hierzu ein noch sehr kräftiger ehemaliger Kürassier, welcher im Schloßhofe als Wagner angestellt war. Derselbe brachte auch binnen Kurzem den Schimmel so weit zur Vernunft, daß er sich ruhig füttern, putzen, satteln und selbst von seinem

Pfleger ausreiten ließ. Eines Tages bestieg ihn Hr. R., um auf demselben, wie er bereits schon mehrmals gethan, einen Spazierritt, diesmal aber auf einem längs des Oderflusses laufenden breiten Damme zu machen. Der Zufall wollte, daß der Schimmel hier vor Etwas scheute und dabei, gestraft, so wüthend wurde, daß Hr. R., ein sonst guter Reiter, momentan alle Gewalt über ihn verlor. In diesem Augenblicke stürzte sich der Hengst nebst seinem Reiter mit einem gewaltigen Sprunge in den tiefen und breiten Fluß, durchschwamm denselben mit ungemeiner Virtuosität, nahm am andern Ufer angelangt, die Canthare zwischen die Zähne, ging von der Stelle durch, sauste aber zum Glück dicht am Stadtthor vorüber und im wüthendsten Lauf eine von der Stadt abführende Chaussee entlang, so daß, wörtlich genommen, Roß und Reiter schnoben und Kieß und Funken stoben. Nach einer kleinen Wegstunde etwa kam die wüthende Jagd an einem zum Schlosse gehörenden Vorwerke vorüber, dessen Hofthor weit offen stand, und in dessen Innern ein russischer Dragonerofficier eben die Pferde der einquartirten Marschmannschaft musterte. Durch einen kräftigen Griff und Ruck in den rechten Cantharenzügel dicht an der Stange warf unser völlig erschöpfter Freund, das Letzte versuchend, den Hengst in den Hof hinein, welcher, bei den Dragonerpferden angelangt, sofort stillstand. Herr R., auf's Höchste erregt und angegriffen, vermochte kaum abzusteigen und mußte dabei von einem Dragoner unterstützt werden, bei denen er übrigens die allgemeinste Theilnahme fand, um so mehr als dieselben in Folge des herbeigeeilten und sehr besorgten Dienstpersonals den Herrn des Vorwerks in ihm vermutheten. Der Officier, welcher glücklicher Weise französisch sprach, ließ sich den Vorfall kurz erzählen und bat Herrn R., den er in seine Stube geleitete, ihm den Schimmel zur Correction auf eine halbe Stunde zu überlassen. Er gab hierauf seinen Leuten, nachdem diese ihre Pferde wieder in die Ställe gezogen, in russischer Sprache sehr gemessene Befehle, die eine große Heiterkeit bei ihnen zu erregen schienen. Sofort wurde

der auf der Düngerstätte stehende Schimmel von den Dragonern umringt, am Kopfe, Halse, Schweif und Füßen ergriffen und ohne Umstände niedergeworfen, worauf so Viele sich auf ihn warfen, um denselben am Aufstehen zu hindern, als Platz darauf hatten.

Inzwischen kamen Andere mit daumsdicken Stöcken herbei, die sie von allen Holzarten geholt, wie sie eben aufzutreiben waren, und nun wurde der Schimmel vom Schweife bis zum Kopfe, an allen Stellen, wo ein Dragoner für einige Augenblicke Platz machte, so unbarmherzig durchgehauen, daß er wie ein Schwein grunzte und aufschrie, und sich ein Stein seiner hätte erbarmen mögen.

Nachdem nun die eine Seite gehörig durchgebläuet war, wurde der Schimmel auf die andere Seite herumgewendet und auch diese in gleicher Weise bearbeitet. Hierauf ließ man den Schimmel aufspringen, sattelte ihn und lud Herrn R. ein, ihn nach Hause zu reiten, denselben aber dabei derb zusammen zu nehmen. Unser Freund kam glücklich zu Hause an, fand aber am andern Morgen den Schimmel durch seine mit Recht besorgte Mutter an einen Händler verkauft. Von diesem kam er schnell in mehrere Hände und zuletzt an einen Officier, welcher ihn zur Armee mitnahm, wo er verscholl. So lange man zuverlässige Nachrichten über denselben einzuziehen vermocht hatte, war derselbe gehorsam geblieben und es hatte sich sonach an demselben die interessante Correction vollkommen bewährt.

2.

Ein dicker, behäbiger Amtmann hatte im Spätsommer 1814 von einem Händler eine stämmige Falbe, ein anscheinend gutes und fehlerfreies Pferd, für einen sehr civilen Preis gekauft, und rühmte sich des guten und klugen Kaufes im Kreise seiner Bekannten bis zum Unausstehlichwerden. Eines Tages ritt er, um eine halbe Stunde früher nach Hause zu kommen, durch einen kleinen Bach. In der Mitte desselben blieb die Falbe plötzlich stehen, fing an mit den

Vorderfüßen zu scharren, und ehe sich's der Herr Amtmann versah, lag er im Wasser nebst der Falbe, welche sich mit gemüthlicher Behaglichkeit darin herumwälzte. Der unangenehm überraschte Reiter verschwieg den Unfall, hörte aber von da an auf einmal auf, den gemachten herrlichen Kauf zu preisen, wie er sonst gethan. Als er jedoch binnen Kurzem, trotz Sporen und Reitgerte und heftigen Sträubens noch zwei Mal ähnliche Abkühlungsbäder wider Willen genommen, berieth er im Geheimen seinen Schulmeister, einen ehemaligen Husaren-Unterofficier. Dieser, in seiner Jugend Adjunct seines Vaters, eines wackern Dorfschulmeisters, und damals ein flottes Haus, hatte in seinem Dorfe eine Art Sonntagsschule errichtet, und in derselben jungen Weibern und hübschen Mädchen gemeinnützige Kenntnisse einzupfropfen versucht, was bald zu unangenehmen Erklärungen und einigen derben Handgreiflichkeiten führte und endlich das Schließen der neuerrichteten Schule zur Folge hatte. Jetzt beschränkte sich der Herr Adjunct auf Privatunterricht tête à tête, und brachte es endlich so weit, daß er dem väterlichen Dorfe bei Nacht und Nebel Valet sagen mußte. Der Zufall führte ihn auf seiner Irrfahrt mit Werbern des ehemaligen Regiments Schimmelpfennig-Husaren zusammen; er wurde Husar, machte als solcher die Rheincampagne, als Unterofficier die Schlacht von Jena mit, und wurde 1807 in der kurzen schlesischen Campagne unter dem Fürsten von Anhalt-Pleß zum Krüppel geschossen, indem er ein steifes Bein behielt und in Folge dessen den Dienst verlassen mußte. Durch hohe Protection erhielt er die in Rede stehende vacante Schulstelle, wo er sich bei Alt und Jung bald in Respect zu setzen wußte, und unter der Schuljugend mit Hülfe seines Haselstockes die trefflichste Disciplin hielt.

Der Husarenschulmeister versprach dem verzweifelnden Amtmann, gegen eine Flasche Doppelkümmel, sofortige Abhülfe und veranlaßte denselben am nächsten Tage wieder durch den Bach zu reiten, das Weitere ihm aber zu überlassen. Kaum war der Amt-

mann in's Wasser hineingeritten, so stand und scharrte die Falbe wieder und wälzte sich auch schon im nächsten Augenblicke im Bache. In demselben Moment stürzte auch der Schulmeister mit zwei tüchtigen Hofeknechten aus dem Weidengebüsch am Ufer hervor und in den Bach hinein, warf sich auf den Hals der Falbe und hielt mit Hülfe des Amtmanns den Kopf derselben kräftig darnieder, während er ihr mit wahrer Stentorstimme zuschrie: „Warte, infame Canaille! Willst du fort, verdammtes Beest!" und die beiden Knechte mit dicken Weidenstöcken die Falbe unbarmherzig zerbläuten, ohne darauf zu achten, wo die Schläge eben hinfielen. Endlich befahl der Schulmeister mit dem Schlagen einzuhalten, riß die Falbe auf, half dem Amtmann in den Sattel und ließ denselben die Falbe mehrere Mal durch den Bach hin- und herüberreiten, während er ihr jedes Mal, wenn Roß und Reiter im Begriff waren, an ihm vorüber zu defiliren, die obigen schmeichelhaften Worte mit gewaltigem Drohen zurief.

Seit diesem Augenblicke war die Falbe von dem Laster des Niederlegens im Wasser radikal geheilt, und es war demnach die Flasche Doppelkümmel von dem alten Husarenschulmeister mit Ehren verdient. Der glückliche und dankbare Amtmann aber schenkte ihm, als er die Correction auch in der Folge bewährt fand, außerdem noch einen Friedrichsd'or und ein Viertel Weizen zu Kirmeskuchen.



Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig.





